BASTEI

STERNEN FAUST

Verloren im Nirgendwo

Band 59 • Deutschland 1,75 €

Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF • Dänemark 15,75 DKR

Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Verloren im Nirgendwo

von Luc Bahl

»Ja!«, stöhnte sie.

Und noch zweimal: »Ja, ja …«

Im Grunde schrie Umhala Losch, aber das Kissen, in das sie ihren Kopf grub, dämpfte ihre Laute. Mallow Turgowskij genoss ihre Schreie. Sie steigerten seine eigene Erregung noch mehr – auch weil er genau wusste, dass die mal mehr, mal minder abgedämpften Laute ihrer eindeutigen Beschäftigung auch durch die dünne Seitenwand der Station drangen.

Ein Lächeln voller Häme huschte über sein Gesicht. Jeder Laut, den Winston nebenan zu hören bekam, musste auf ihn wie ein wohl gezielter Schlag wirken …

Seit einer Zeit, die selbst für das über Äonen planende Gebilde bereits sehr lange zurücklag, hatte sie derartige Überlegungen nicht mehr in Betracht gezogen. Damals nämlich, als sie ihre feinen Alkanenfäden von der primitiven, atmosphäregekoppelten Photosynthese auf die höherentwickelte Form des unmittelbaren Licht-Energie-Umsatzes umstellte, hatte Innere Ordnung oder IO, wie sich das Gebilde nannte, zum letzten Mal über die Möglichkeit nachgedacht, eine spontane Strukturveränderung herbeizuführen. Dass es irgendwann einmal wieder notwendig sein würde, gehörte zu den Unwägbarkeiten einer chaotisch-komplexen Umgebung, die sich – so weit IO wusste – in allen erkennbaren Dimensionen nahe Unendlich ausdehnte.

Im Grunde war die Arbeit am Katapult der Ewigkeit IOs eigentliche, selbst gewählte Aufgabe. Abstrahlen, Einsammeln und Verarbeiten der eingegangenen Erkenntniskapseln gehörten zum Erfüllendsten, was sich IO im Verlauf ihrer Evolution an Beschäftigung aufgebaut hatte. Nie war sie untätig gewesen, nie hatte sie sich mit dem Status quo ihrer gerade erreichten Form zufrieden gegeben. Auf die Phasen einfacher, physischer Ausdehnung und der Vervollkommnung des IO unmittelbar umgebenden Environments, waren auch Phasen der Kontemplation gefolgt. Notwendig, um das Erkannte einzuordnen, zu bewerten und aufzubereiten, um von dieser Ebene ausgehend die nächsten Schritte unternehmen zu können.

Dazu gehörten neben der Weiterentwicklung und Verfeinerung bestehender Erkenntnis- und Überlebenswerkzeuge auch das Vordringen neu geschaffener Sensoren in jene Räume, die weit entfernt und zuvor unerreichbar waren. Etwa über die Grenzen hinaus, die die Lichtgeschwindigkeit wie urtümliche Pflöcke in die Schwärze des Universums getrieben hatte. Das Gebilde begriff sich irgendwann als kleiner Teil, als eine Art miniaturisiertes Abbild, eines größeren, aber ähnlich strukturierten Zusammenhangs, der über das Raum-Zeit-Kontinuum hinaus die zahllosen Blasen der verschiedenen Universen miteinander verband.

Seit diesem Erkenntnisschritt, dem wohl Bedeutendsten ihrer bisherigen Existenz, gelang es ihr, sich unabhängig zu machen. Die nachfolgende Entwicklung des zuvor für das Überleben so wichtigen Zentralgestirns war von nun an nur noch eine Angelegenheit wachsamer Beobachtung, die man einem lange vertrauten Nachbarn nicht vorenthält, aber für das eigene Weiterleben nicht mehr von Bedeutung. Es war klar, irgendwann würde dieses Leben spendende Licht für immer erlöschen. Doch für diesen Zeitpunkt war IO bestens gewappnet. Längst hatte sie sich empfänglich für jenes Urrauschen gemacht, das seit Anbeginn dieses Universums durch ihr Kontinuum flutete. Ein beständiger, fast gleichmäßiger Fluss, der sie mit der Energie versorgte, die sie brauchte.

Über ihre kosmischen Ganglien verschoss IO mit dem Wellen-Katapult jene kleinen Energiesamen, die als Botenstoffe gebraucht wurden, um weitere Erkenntnisse quer über die Abgründe von Raum

und Zeit hinweg einzusammeln. Es gehörte zu den frühesten Erkenntnissen der Inneren Ordnung – lange bevor sie den Weg in die Hyperwirklichkeit entdeckt hatte –, dass sie nicht alleine in der Welt war. Sie hatte sich noch zu Zeiten als ihr Zentralgestirn mit der Fusion seiner Wasserstoffatome beschäftigt war, ihren Lebensraum mit unendlich vielen anderen Lebensformen geteilt, die meist in rapider, explosiver Geschwindigkeit entstanden und wieder vergangen waren. Von benachbarten Planeten kamen fremde Organismen, siedelten eine Zeit lang in IOs Nachbarschaft, aber auch sie verschwanden meist ebenso plötzlich, wie sie gekommen waren. Niemals war es zu einer wie auch immer gearteten Form von näherem Kontakt zwischen der Inneren Ordnung und anderen Lebensformen gekommen, außer der nebeneinanderher zu existieren. Und IO bezweifelte mit Fug und Recht, dass die so fragilen und schnell vergänglichen organischen Wesen jemals auch nur eine Ahnung von ihrer Existenz, vom bloßen physischen Vorhandensein der Inneren Ordnung entwickelt hatten.

Die Tatsache, dass manche, etwas weiter fortgeschrittene Spezies gelegentlich damit begonnen hatten, abgestoßene, nutzlos gewordene Teile von IOs Geflecht abzubauen, hatte sie zu keiner Zeit sonderlich tangiert. Sie wäre selbst in der Lage gewesen, sich dieser Absonderungen, die zwangsläufig immer wieder entstanden, zu entledigen. Wenn fremde Wesen dies für IO taten, umso besser. In Zeiten, als das Zentralgestirn noch in der Weise schien, dass es das Leben zahlloser organischer Arten ermöglichte, war dergleichen gang und gäbe gewesen. Sie erinnerte sich an jene kleinen, geflügelten, kurzlebigen Wesen, die in die weit aufgerissenen Mäuler der damals gefährlichsten Raubtiere der Organiker flogen, um Fleischreste zwischen deren Zähnen herauszupicken. Geduldig sperrten die Räuber ihre Rachen weit auf und ließen die kleinen Putzer unbehelligt darin herumhüpfen und ihre Arbeit verrichten, obwohl sie für diese schnellen und starken Raubtiere ohne Frage auch eine willkommene Zwischenmahlzeit gewesen wären.

Ähnlich empfand IO die Anwesenheit jener Wesen, die gegenwärtig mit walzenförmigen Raumschiffen aus einem viele Lichtjahre entfernten Sonnensystem zu ihrer Welt kamen, um bestimmte Ablagerungen abzubauen. Die Innere Ordnung wusste, dass sie, verglichen mit den Raubtieren, an die sie sich aus ihrer Frühgeschichte erinnerte, vergleichsweise höher entwickelt und intelligenter waren. Was sie unter anderem auch an den n-dimensionalen Spuren ablesen konnte, die ihre Transportmittel beim An- und Abflug erzeugten. Allerdings wäre es ihr nie eingefallen, von sich aus zu versuchen, mit ihnen in einen kommunikativen Austausch zu treten. Nicht dass das unmöglich gewesen wäre. Doch es war offensichtlich, dass es weder für IO noch für die wuseligen Organiker mit ihren Individualgedächtniszentren irgendeinen Nutzen gehabt hätte.

*

Mallow Turgowskij spürte deutlich, dass seine frisch eroberte Geliebte einem wahrhaft kosmischen Höhepunkt entgegenstrebte. Der richtige Moment, um als perfekter Liebhaber selber die Zügel fallen und sich vollkommen gehen zu lassen.

Hatte ihn anfangs noch die Vorstellung äußerst erregt, nebenan in Winston einen verbittert lauschenden Zeugen zu wissen, so war dieser Gedanke jetzt völlig aus seinem Gedächtnis verschwunden. Bewusstsein und Wahrnehmung verengten sich auf die gemeinsam erlebte Lust, die sich auf eine kataklysmische Auflösung zubewegte.

Irgendwo in den untersten Schichten seines ansonsten weitgehend abgeschalteten Bewusstseins sprudelte eine winzige Quelle der Erkenntnis, voller Entzücken über sich selbst. Eine Erkenntnis, die Mallow sagte, dass er trotz reichhaltiger Erfahrung etwas Vergleichbares noch nie erlebt hatte. Und er war egozentrisch genug, dies allein sich selbst zuzuschreiben.

Wohl auch aus diesem Grund hörte er die leisen, vorbereitenden Geräusche nicht, die seinen vermeintlich so verbitterten Stationsnachbarn in dem Moment alarmierten, als dieser sie von dem lästigen Gestöhne, das von der anderen Seite der Wand zu ihm herüberdrang, unterscheiden konnte. Mit einem Satz war Winston auf den Beinen, lauschte noch ungläubig ein, zwei Sekunden, bevor er von zunehmender Panik erfüllt, aus seinem Zimmer stürzte. Auf dem nüchternen Flur der Station fühlte er, dass das knapp über der Hörschwelle vernehmbare Geräusch durch ein ebenfalls kaum spürbares Vibrieren ergänzt wurde.

Auf der Erde wäre es unmöglich gewesen, derartige Anzeichen überhaupt wahrzunehmen. Das Geräusch wäre selbst in der einsamsten Wüste von den dort noch vorhandenen Alltagsgeräuschen übertönt worden. Das kaum erahnbare Vibrieren wäre selbst in der Nähe kleiner Vorortstraßen von den Prallfeldern darüber hinwegschwebender Gleiter überlagert worden. Von schweren Bodenfahrzeugen mit Bereifung ganz zu schweigen. Aber hier auf dem namenlosen, informell Ekatat getauften Planeten, war das Vorhandensein solcher Geräusche und Vibrationen ein Ding der Unmöglichkeit.

Keiner der Schürffüchse war im Verlauf der sogenannten Nachtphase im Einsatz. Alle Geräte waren wie jeden Tag ordnungsgemäß heruntergefahren und abgeschaltet worden. Nachts war es selbst für Hochleistungsroboter wie die Schürffüchse auf einer gottverlassenen Welt wie Ekatat zu kalt.

Kein Mensch verweilte freiwillig länger als unbedingt notwendig auf diesem hässlichen atmosphärelosen Gesteinsbrocken, der als innerster Planet ein Gestirn namens Scriba-D-5 umkreiste. Offiziell gehörte der Komplex der Scriba-Sonnen zum mantidischen Imperium, eine Tatsache, die den drei Personen in der kleinen Station sehr wohl bewusst war. Das blasse, immer noch pulsierende Gebilde, das

natürlich nur in den Sternverzeichnissen der Solaren Welten die Bezeichnung Scriba-D-5 trug – der mantidische Name bestand in einer unverständlichen Abfolge von Klick- und Knarrzlauten – hatte seine vorläufig höchste Dichte erreicht.

Zuvor hatte sich diese Sonne im Vergleich zu anderen Sternen zu der Karikatur eines Roten Riesen aufgebläht. Aber immer noch stark genug, die Planeten im Inneren des Systems in sich aufzunehmen. Das hatte sich vor ein paar Milliarden Jahren abgespielt, sodass seitdem Ekatat dem sterbenden Gestirn am nächsten stand. Aber auch dieser Planet war seinerzeit nicht ungeschoren davongekommen. Überall konnte man noch die Spuren einer ehemals vorhandenen Atmosphäre finden, die ein organisches Leben ähnlich dem auf anderen Welten ermöglicht hatte.

Mittlerweile waren die Kernfusionsvorgänge im Zentrum der Sonne weit über den für Weiße Zwerge üblichen Prozess hinausgegangen und noch immer nicht zum Abschluss gekommen. Voraussichtlich zu klein, um sich irgendwann zu einem echten Schwarzen Loch zu verdichten und zu groß, um einfach zu verlöschen, setzten sich die quantenmechanischen Entartungszustände im Innern der Sonne fort.

Wäre es nicht ein Ding der Unmöglichkeit, so könnte man aktuell eine unfassbare Menge atomar reinen Eisens aus dem Kern von Scriba-D-5 gewinnen. Noch immer strahlte das Gestirn genug Energie ab, um Ekatat während seiner rund neunstündigen Tagphasen auf etwa 5 Grad Celsius zu erwärmen. Nachts sanken die Temperaturen auf ungemütliche minus 180 Grad ab. Und jetzt war es mitten in der Nacht.

Das seltsame Geräusch nahm nicht an Deutlichkeit zu, aber es verschwand auch nicht. Winston konnte es also nicht ignorieren, ebenso wenig das seltsame, kaum spürbare Vibrieren, das unter seinen Fußsohlen kitzelte.

»Geräusche in einer atmosphärelosen Umgebung … unmöglich!«, knurrte er.

Das Frappierende und ihn zutiefst Beunruhigende war nämlich, dass es ihm so vorkam, als würden die Laute im Gegensatz zum Geschrei von Umhala und Mallows hektischem Grunzen von außen in die Station dringen.

Winston stürzte in den kleinen Kontrollraum, in dem einige Monitore eintönige Infrarotbilder der unmittelbaren Umgebung zeigten. Nichts und niemand war zu sehen, auch nicht, als er hektisch die Einstellungen der Kameras veränderte und gezielt das gesamte Umfeld absuchte.

»Verflucht!«, schimpfte er. Es war nicht auszumachen, ob er wegen der störenden Lustschreie, die auch hier noch deutlich zu hören waren, so zornig wurde oder weil er keine Ursache für die anderen besorgniserregenden Laute fand.

Er stieg in seinen Raumanzug, dessen Akkus – wie er sah – inzwischen wieder einigermaßen aufgeladen waren und überprüfte die für einen kurzen Rundgang um die Station und zu den Füchsen

notwendigen Funktionen. Dann schaltete er Helm- und Handlicht ein und betrat in gebückter Haltung die Schleuse. Im Gegensatz zu seiner Kollegin und ihrem nervtötenden Partner war er für die Standardmaße, die den billigen, vorgefertigten Elementen, aus denen ihre Station bestand, zugrunde lagen, gute zehn Zentimeter zu groß.

Zur gleichen Zeit, als Winston sich bücken musste, um in die Schleuse zu gelangen, jubelten Umhala und Mallow einem gemeinsamen Orgasmus entgegen.

In genau diesem Augenblick zerbröckelte das Titan-Skelett der Station zu Staub. Die aus Kohlefasern hergestellten Träger der Dachkonstruktion stürzten herab. Innerhalb weniger Sekunden verpuffte das in den Räumen vorhandene Luftgemisch mitsamt der Wärme ins schwarz-kalte Vakuum der lebensfeindlichen Umgebung Ekatats und kristallisierte zu einem Nebel, der sich wenig später wie ein Hauch von Raureif über den felsigen Boden ausbreitete. In den schwachen Strahlen der sterbenden Sonne würden sich am kommenden Morgen auch diese Spuren endgültig auflösen.

*

Inmitten der VONDRASH, im Zentrum der Macht …

Atraans faltiges Gesicht zuckte zweimal kurz hintereinander. Gabbkar bemerkte es, aber er interpretierte die knappe Regung in dem ansonsten unbeweglich und versteinert erscheinenden Gesicht völlig anders.

»Man kann sich wirklich fragen«, sagte Gabbkar, »ob der Führer der Zuur tatsächlich noch lebt …«

Atraans Augen verengten sich zu zwei schmalen Schlitzen. Er war wach, das war eindeutig, und er verstand alles, was um ihn herum gesagt wurde. Niemand ging von etwas anderem aus, auch Gabbkar nicht, obwohl er sich gerade in provozierender Weise geäußert hatte. Aber das gehörte zum Spiel und seinen Regeln, jedenfalls so wie er sie verstand.

»Ein paar Schiffe der kleinen Wachflotte konnten fliehen«, fuhr er fort, »die Mehrzahl haben wir aufgerieben. Ergebnis, ein paar hundert Sklaven, nicht der Rede wert, einige schrottreife Schiffe, ebenfalls kaum wert, dass man sich mit ihnen beschäftigt. Schließlich sind wir keine galaktischen Altmetallhändler. Und dann nur wenige Lichtstunden entfernt ein Sonnensystem mit zwei von diesen Kreaturen besiedelten Planeten, die dort jetzt alle in ihren Löchern hocken und zittern und darauf warten, dass ihre erbärmliche Existenz ausgelöscht oder einem sinnvollen Zweck zugeführt wird …«

»Ich sagte Nein!«

Atraan hatte sich nicht gerührt, man hatte – abgesehen vom leisen Zucken der Mundwinkel vorhin – noch nicht einmal gesehen, wie sich

seine fleischigen Lippen bewegten.

»Niemand«, begann Gabbkar jetzt zu brüllen, »niemand von uns ist bisher auf seine Kosten gekommen! Dort auf diesen beiden ungeschützten Planeten wartet die echte, die wahre, die reiche Beute auf uns!«

Es war als tröpfelten seine heftig hervorgestoßenen Worte ins Leere. Noch immer lag Atraan unbeweglich auf seinem breiten Lager. Arme und Beine weit von sich gestreckt. Gabbkar, der Sprecher seiner Unterführer, besser derjenige, der sich zu ihrem Sprecher gemacht hatte, stand nur wenige Meter von ihm entfernt an der Fußseite des Bettes, das in seiner runden Form eher an ein Nest erinnerte. Dieser Eindruck wurde von dem ringförmigen Wulst verstärkt, der um den Rand der Bettstatt herumführte. Die zahllosen Kissen, Felle und Decken, die über Atraans Lager verteilt waren, ließen einen von Weitem auch an ein aus bunten Blättern und Zweigen zusammengesetztes Nest denken.

An den beiden oberen Enden, dort wo die Pranken des Morax-Häuptlings lagen, hatten sich zwei seiner Frauen hingekauert und feilten sorgfältig an seinen Krallen. Unten bei den Füßen hockten, halb über den Wulst gebeugt, zwei Sklavinnen und taten das Gleiche mit den dicken Hornhautschichten und den Fußnägeln. Eine der Sklavinnen war Dana Frost. Sie hatte sich den Ohrstöpsel ihres Translators ins Ohr gesteckt und verfolgte, ohne sich das Geringste anmerken zu lassen, aufmerksam die Debatte.

Seit sie die GRALASH und Taur verlassen hatte, schien sie – zumindest in ihrem ureigenen Verständnis – in der Hierarchie der Sklavengesellschaft wieder ziemlich weit nach unten gerutscht zu sein. Zumindest wenn sie ihre derzeitige Beschäftigung zugrunde legte. Doch sie wusste genau, dass diese Einschätzung nicht der Wirklichkeit entsprach. Weiter nach oben konnte ein Sklave, ein weibliches Exemplar zumal, nicht kommen. Sie »durfte« die Zehennägel des obersten Führers der gesamten Zuur-Sippe pediküren.

Andere hätten für dieses Privileg gemordet.

Wenige Stunden zuvor war es am Rande eines ihr unbekannten Sonnensystems zu einem Gefecht mit einigen J'ebeem-Schiffen gekommen. Zumindest ein Indiz dafür, dass sich die Morax-Sippe noch immer im Einflussgebiet der J'ebeem aufhielten. Über einen großen Monitor, in dessen Nähe Dana sich, als die Kämpfe begannen, gerade befand, hatte sie die kurze und schnell entschiedene Operation mitverfolgen können.

Wie Sporen eines Bovists hatten sich Tausende von Jägern und Hunderte von Shuttles von den Oberflächen der sieben stadtgroßen Morax-Raumer gelöst und auf die hoffnungslos unterlegene Wachflotte des Systems gestürzt. Trotzdem waren den Verteidigern eine Reihe von Abschüssen gelungen, was unter den auf den Großraumern zurückgebliebenen Morax, gleich welchen Geschlechts, noch nicht einmal mit einem Grunzen quittiert worden war.

Wie wutentbrannte Bienenschwärme hatten sie sich auf die J'ebeem-Schiffe gestürzt. Dabei wurden die Angreifer sichtlich von keinerlei taktischen Überlegungen geleitet, sondern folgten nur dem Gebot, möglichst als Erster das feindliche Objekt zu erobern oder – umgekehrt – als Erster im Kampf zu sterben …

Dana konnte auf dem gewaltigen Monitor genau verfolgen, wie sich die Shuttles an die J'ebeem-Schiffe heranschlichen und irgendwo auf ihrer Oberfläche andockten. Aus bitterer Erfahrung wusste Dana, dass der Begriff »irgendwo« das Andocken korrekt beschrieb. Denn die Moraxkämpfer bohrten sich mit schwerem Gerät ins Innere des angegriffenen Schiffs, um dort im Nahkampf eine Spur aus Blut und Vernichtung zu hinterlassen.

Während des ganzen Gefechts hatte Dana den Eindruck, dass es für die Vielzahl an kampfdurstigen Morax einfach zu wenig Gegner gab. Es kam ihr als unfreiwilliger Beobachterin fast so vor, als stritten sich manche der Jäger oder Shuttles mehr untereinander um das Vorrecht, den Feind angreifen zu dürfen, als letztlich dann tatsächlich gegen ihn kämpften. Kein Wunder, dass bei dieser unverhältnismäßigen Auseinandersetzung der Ausgang von vornherein feststand und die kaum noch erwähnenswerte Nachhut der Verteidiger ihr Heil in der Flucht suchte und das ihnen anvertraute System schutzlos zurückließ.

Doch anstatt die beiden Planeten zur Plünderung freizugeben, hatte Atraan angeordnet, das System in wenigen Stunden wieder zu verlassen.

So viel hatte Dana im Lauf ihrer Gefangenschaft gelernt, dass die fragile Ökonomie auf den Riesenschiffen der Morax im Wesentlichen auf ihren Sklaven beruhte. Es war ein Zeichen von Reichtum, verschwenderisch mit ihnen umgehen, sich aus einem schier unerschöpflichen Vorrat bedienen zu können. Und nicht alle Morax-Sippen hatten so viel Glück bei der Sklavenausbeute wie die von Atraan, weshalb andererseits auch eine Nachfrage bestand. Wer genug Sklaven besaß, konnte es sich leisten, mit ihnen zu handeln. Sklaven stellten für die Morax gewissermaßen nicht nur so etwas wie einen Rohstoff dar, sondern fungierten auch wie eine Währung.

Dana vermutete, dass die Gegenleistung in einem komplexen System von Abhängigkeiten und Frohnversprechen bestand. Auf diese Weise lösten sich ganze Sippen auf und ordneten sich anderen unter. Wahrscheinlich war die bisherige Größe der Zuur-Flotte auf diese Weise zustande gekommen.

»Wir könnten«, sagte Gabbkar jetzt merklich leiser, »von der bisherigen Taktik abrücken …« Er machte eine Pause und wartete darauf, dass Atraan ihn auffordern würde, ins Detail zu gehen. Doch der Häuptling blieb regungslos liegen.

»Wir nehmen die beiden Planeten«, fuhr er nach einer Weile ungeduldigen Wartens schließlich fort, »insgesamt in Besitz! Denk nur, wie groß und mächtig wir werden können, wenn wir über ein Reservoir von drei Millionen Sklaven verfügen! Nach meinen

Informationen ist das die Mindestanzahl an Individuen auf den Planeten dieses Systems …«

Gabbkar verschwieg wohlweislich, dass sich trotz der Vernichtung der Raumverteidigung auf den Planeten noch eine Reihe von bewaffneten Einheiten befinden konnte, die die Morax in lang andauernde und verlustreiche Guerilla-Kämpfe verwickeln konnten. Sie wussten nur sehr wenig über die beiden Welten. Doch wie glücklich auch immer es ausgehen mochte, was Gabbkar gerade vorschlug, es war unseriös von einer möglichen Zahl von drei Millionen potentiellen Sklaven auszugehen. Jeder kriegserfahrene Morax wusste, dass ein Teil der Angegriffenen kämpfen würde. Ein anderer Teil würde fliehen und spätestens dann kämpfen, wenn man ihn fand. Oder es vorziehen, sich das Leben zu nehmen. Der Prozentsatz derjenigen, die sich letztlich erfolgreich versklaven ließen, bestand nur in einem Bruchteil der Bevölkerung.

Kaum hatte Gabbkar aufgehört, mit an den Haaren herbeigezogenen Zahlen zu operieren, setzte sich Atraan plötzlich ruckartig auf. Seine beiden Frauen fielen rücklings über den Rand des Betts und krachten zu Boden. Klirrend schlitterten die Maniküregeräte hinter ihnen her. Auch der J'ebeem-Sklavin, die sich mit seinem linken Fuß auseinandergesetzt hatte, erging es nicht besser. Der Tritt, den Atraan ihr versetzte, schleuderte sie quer durch den Raum, bis sie mit lautem Schrei gegen die Wand knallte und wie in Zeitlupe an ihr zu Boden rutschte. Nur Dana hatte sich rechtzeitig hinter dem Bettrand in Deckung bringen können.

»Sulgatt, der Schamane, hat die Götter befragt«, rief Gabbkar mit weit aufgerissenen Augen. »Die Götter stehen hinter diesem Vorhaben … Nicht wahr, Sulgatt?«

Hektisch blickte Gabkarr sich um. Doch der Raum hatte sich schlagartig geleert.

»Interessant, dass die Götter hinter dir stehen und derjenige, der dir das verkündet hat, nicht …« Atraan schnaubte verächtlich. »Wenn wir uns niederlassen, werden unsere Verfolger uns einholen. Der Allsehende Denuur weiß, wo wir uns befinden.«

Er streckte eine Hand aus und winkte den selbst ernannten Sprecher der Unterführer zu sich heran. Gabbkar legte den Kopf in einer misstrauischen Geste schief, kam aber langsam näher. Dann ging alles sehr schnell. Atraans Fäuste umklammerten Gabbkars Handgelenke, kaum dass sie sich in seiner Reichweite befanden. Mit einem in seiner Schnelligkeit kaum nachvollziehbaren Ruck zog der immer noch auf seinem Bett sitzende Morax-Häuptling Gabbkar in einer Kraftexplosion zu sich heran. Es hob den Unterführer von den Füßen und dieser flog regelrecht auf Atraan zu. Dann krachten ihre beiden Schädel mit ungeheurer Wucht zusammen, sodass es klang, als sei eine Granate explodiert. Gleichzeitig hatte Atraan eines seiner massigen, stämmigen Beine angezogen und vor seine Brust gepresst. Mit diesem stieß er unmittelbar nach dem Zusammenprall ihrer Köpfe Gabbkar wieder

von sich.

Aus den Augenwinkeln sah Dana, die den Kampf aufmerksam beobachtete, dass sie nicht die Einzige war, die jede Bewegung der kurzen Auseinandersetzung verfolgte. Durch die nur einen Spalt offene Tür starrten mit weit aufgerissenen Augen all jene, die zusammen mit Gabbkar in Atraans Gemach gekommen waren.

Mit einem Donnern krachte der Sprecher der Unterführer auf den Boden, zuckte noch ein paar Mal, bevor er ausgestreckt liegen blieb. Eine leichte, kaum wahrnehmbare Röte überzog die Stirn des Häuptlings. Mehr war Atraan nicht anzusehen. Anders Gabbkar. Über seinen wulstigen Augenbrauen sprudelte das Blut und verdeckte die Knochensplitter, die ihm ins Gehirn gedrungen waren. Die entrückt starrenden Augen sahen nichts mehr außer dem Tod.

Unbeweglich saß Atraan in unveränderter Position auf seinem riesigen, kreisrunden Bett und hob erneut die Hand. Diesmal die linke. Und wieder winkte er. Jetzt in Richtung des Türspalts. Zaghaft öffnete sich das Schott und mit gesenktem Haupt kamen all jene herein, die sich vor wenigen Sekunden im Gang in Sicherheit gebracht hatten.

»Gibt es noch jemanden, der mit meiner Entscheidung nicht einverstanden ist«, knurrte Atraan leise. Stummes, verneinendes Kopf schütteln antwortete ihm.

»Wie sieht es mit dir aus, Sulgatt?«

»Die Götter stehen auf deiner Seite, Atraan …«, erwiderte der Schamane vorsichtig.

Der Häuptling nickte. Der Schamane und seine Begleiter wollten sich bedächtig zurückziehen.

»Halt«, sagte Atraan. »Erweist Gabbkar die letzte Ehre!«

Die Morax umringten die Leiche des Unterführers. Jeder schlug sich mit der rechten Faust auf die linke Brust. Auch Atraan erhob sich. Die anderen wichen zur Seite. Mit einem langen Blick musterte er seinen toten Herausforderer. Dann schlug auch er sich gegen die Brust.

»Er war ein tapferer Krieger und hat Respekt und Ehrerbietung verdient«, sagte er. »Bereitet einen Jäger vor, der seinen Körper den unergründlichen Tiefen des Alls übergibt, auf dass seine unsterbliche Seele im Glanz der Sterne leuchten und zur Welt unserer Väter zurückkehren möge.«

»Die Ahnen werden ihn willkommen heißen«, murmelte der Schamane.

Atraan nickte.

Schließlich ging er zu seinem Bett zurück und ließ sich seufzend in die Kissen sinken. Als wäre nichts geschehen breitete er wieder Arme und Beine aus. Augenblicklich waren seine beiden Frauen und die J'ebeem-Sklavin, die inzwischen aus ihrer Bewusstlosigkeit erwacht war, wieder zur Stelle, um mit der begonnenen Maniküre fortzufahren. Währenddessen hatten die Morax Gabbkars Leiche gepackt und trugen sie aus dem Raum. Unwirsch wedelte Atraan mit den Händen. Sofort wichen die Frauen zurück.

»Geht«, knurrte er. »Genug für heute.«

Auch Dana wandte sich zum Gehen.

»Du nicht«, sagte Atraan. »Der Fuß ist noch nicht fertig.«

Dana spürte die misstrauischen Blicke der anderen Frauen in ihrem Rücken, als sie an ihren Platz zurückkehrte.

»Mich juckt etwas zwischen den Zehen«, sagte Atraan.

Dana besah sich die Fußsohle und erkannte ein winziges, zehnbeiniges Spinnchen, das sich zwischen den Zehen verfangen hatte. Mit einer raschen Handbewegung wischte sie das Tier fort, das augenblicklich unter Atraans Bett verschwand.

»Was war das?«

Dana zuckte mit den Schultern und antwortete mit einer Gegenfrage. »Ist das Jucken weg?«

Vom Kopfende des gewaltigen Nestbetts ertönte ein Grunzen, das sich wie eine Bejahung anhörte.

Dana unterdrückte ein Seufzen …

*

Als das Schleusendach über Winston Bardolo zusammenbrach, hatte er gerade den Helm seines Raumanzugs auf das Halsstück gesetzt. Im nächsten Augenblick hätte er ihn leicht gedreht und die Verschluss-Zapfen wären in die vorgesehenen Öffnungen gerastet. Ein dadurch ausgelöster elektrischer Kontakt hätte die Außenkrause des Anzugs hochgeschoben, sodass durch sie dank ihres extrem anpassungsfähigen Materials für einen luftdichten Abschlusses gesorgt worden wäre. Die äußere Hülle des Anzugs wie auch die Beschichtung des Helms war nicht nur darauf ausgelegt, sehr niedrigen wie auch sehr hohen Temperaturen zu widerstehen, sondern bildete auch die wesentliche erste Schicht zur Abwehr aggressiver, kosmischer Strahlungen.

Der plötzliche, äußere Druckabfall sprengte den Helm wie den Korken einer Champagnerflasche vom Hals. Er flutschte Winston ähnlich einem nassen Stück Seife durch die Handschuhe und prallte gegen einen Karbonträger, von wo er wie eine Billardkugel an der Bande in seinem Flug abgelenkt und gebremst wurde. Es dauerte keine Sekunde, um den Druck der Atemluft im Innern des Anzugs abzubauen. Dann reagierte das Automatikventil der Luftzufuhr, schloss sich und verhinderte so ein weiteres Entweichen des Luftvorrats. Kaum länger dauerte es, bis die Atmosphäre aus der Schleuse ins Freie geströmt war.

Unwillkürlich hatte sich Winston im Moment der Katastrophe mit der Zunge über die Oberlippe geleckt. Noch bevor er verzweifelt versuchte, eiskaltes Vakuum zu atmen, gefror der dünne Feuchtigkeitsfilm und zersetzte die oberen Hautschichten der Lippe in einer bösartigen Geschwindigkeit, als habe jemand einen Tropfen unverdünnte Schwefelsäure darauf geträufelt.

Von all dem bemerkte Winston in jenen dramatischen Augenblicken nichts.

In den Tiefen seines Verstandes begriff er lediglich einen unglaublichen, kausalen Zusammenhang. Der ihm im Moment des Einsturzes entgleitende Helm hatte ihm, so widersinnig es auch klang, das Leben gerettet. Für einige weitere Sekunden.

Der Zusammenstoß des Helms mit dem Balkon, sowie der Rückstoß der durch die Halsöffnung schlagartig entweichenden Luft hatten ihn und den Karbonträger um ein, zwei entscheidende Zentimeter auseinanderbewegt. Statt ihn mit seiner spitzwinkligen Kante zu erschlagen, krachte das Teil unmittelbar vor seine Stiefel. Doch wegen des Nebels der kondensierenden Luft konnte er nicht sehen, wohin der Helm geflogen war. Hektisch und mit hervorquellenden Augäpfeln suchte er in den Trümmern der Schleuse und fand ihn endlich eingeklemmt unter einer Seitenwand.

Die einzelnen Elemente aus denen die Station zusammengesetzt war, waren für sich genommen nicht sehr schwer. Schließlich sollte auch ein Einzelner in der Lage sein, entsprechende Module auf Monden, Planeten und anderen Himmelskörpern ohne eigene Atmosphäre aufzubauen. Die unerklärliche Katastrophe jedoch, die über die Ekatat-Station hereingebrochen war, hatte sie nicht in ihre ursprünglichen Einzelteile zerlegt, sondern zusammenhängende Teile an völlig willkürlich erscheinenden Stellen zerrissen.

Ohnehin unter Schock, den sicheren Tod vor Augen, war Winston klar, dass er nur einen Versuch hatte, um an den Helm heranzukommen. Er wusste nicht, welche Kräfte er mobilisierte, als er das Seitenstück anhob, seine rechte Schulter darunter klemmte und mit seinen klobigen Handschuhen danach fingerte. Er bekam ihn zu fassen, schob ihm seinen Kopf entgegen und ließ die Verbindungszapfen im Halsstück einrasten.

Nur den Bruchteil einer Sekunde später schob sich die Krause hoch. Gleichzeitig öffnete sich das Ventil der internen Luftversorgung. Erst jetzt, als die einströmende Luft auch in seine Atemwege und die Lungen gelangte, überfiel ihn ein furchtbarer Erstickungsanfall. Es war, als hätte er sich an dem lebensnotwendigen Gasgemisch verschluckt.

Winston Bardolo kniete in den Trümmern der Station und hustete sich die Lunge aus dem Leib.

*

Es hatte seine Zeit gedauert. Viele hatten ihm das gesagt, aber er wollte den gut gemeinten Hinweisen und Ratschlägen nicht vertrauen. Mittlerweile gab es auf der STERNFAUST II sogar eine kleine Hand voll an Leuten, die ihn akzeptierten. Captain Milton Lexington III. betrachtete das als Erfolg.

Dr. Gardikov, die drahtige, rothaarige Ärztin gehörte dazu; der manchmal ähnlich wie er unter einer gewissen Schüchternheit leidende

Bruder William ebenfalls. Von dieser Basis ausgehend hatte sich der Kreis schließlich noch um Rana Quaid und den unheimlich wirkenden Simon E. Jefferson erweitert. Ab und an gesellte sich auch der kridanische Austauschoffizier Sun-Tarin dazu.

Alle Freaks der Crew haben sich in diesem Club zusammengefunden, überlegte Lexington und lag damit wahrscheinlich noch nicht einmal so falsch. Sie alle waren auf ihre Weise Außenseiter. Nicht nur dem Kridan, auch Jefferson mit seinen undurchdringlichen Facettenaugen sah man die Fremdheit auf den ersten Blick an. Ebenso William, der mit seiner Kutte, die er oft trug, seinen besonderen Status als Christophorer deutlich zur Schau stellte.

Seiner Freundin, Rana Quaid war das Außenseitertum jedoch nicht anzumerken. Dennoch wusste Lexington, dass sie als eine der wenigen Zivilistinnen an Bord, von einer Reihe Leuten aus der Besatzung nicht vollständig respektiert wurde, darunter auffallend vielen Marines. Was sicher daran lag, dass sie ihre Ausbildung auf einer Hochschule der Marines noch vor Abschluss abgebrochen hatte und sich für eine zivile Karriere als Wissenschaftlerin entschieden hatte. Es war den verlustreichen Kriegen mit den Kridan und dann den Dronte zu verdanken, dass sie nun doch als Mathematikerin eine wichtige Funktion an Bord eines Schiffes des Star Corps übernommen hatte. Die Systemanalytikerin pflegte schon wegen der ihr übertragenen Aufgaben einen engen Kontakt mit dem Genetic Jefferson, der ihr Vorgesetzter war.

Am wenigsten wurde der *Freak-Status* wie Lexington ihre Situation für sich umschrieb, bei Dr. Gardikov deutlich. Als Leiterin der bordeigenen Krankenstation versuchte sich eigentlich jedes Besatzungsmitglied der STERNENFAUST gut mit ihr zu stellen. Doch nur bei den allerwenigsten ging diese Haltung über eine oberflächliche Höflichkeit hinaus.

In Bezug auf Ärzte pflegt die Menschheit immer noch ein atavistisches Verhältnis, grübelte Lexington. *Medizin ist für sie keine Wissenschaft, sondern eher das mythenbeladene Geheimwissen Eingeweihter, denen eine unerklärliche Offenbarung gestattet hat, göttliche Zusammenhänge zu durchschauen. Schamanen, Medizinmänner, Hexen und moderne Ärzte bilden eine nahtlose Reihe. Der Normalmensch glaubt sich ihnen hilflos ausgeliefert und begegnet ihnen mit kaum versteckter Scheu …*

Milton Lexington III. sah auf seine Uhr. Er stand auf und zog sich die Uniformjacke über. Ein kurzer Blick in den Spiegel überzeugte ihn davon, dass sein Bart nicht zu wild aussah. Bevor er seine Kabine verließ, zupfte er noch ein wenig an den Schulterstücken der Jacke herum. In drei Minuten würde sich sein Club in der Offiziersmesse treffen. Der Tisch in der rechten hinteren Ecke hatte sich als ihr Treffpunkt herauskristallisiert. Keiner der genannten »Freaks« hatte jemals den Vorstoß unternommen, die anfänglich zufälligen Zusammenkünfte auf eine formelle, regelmäßige Basis zu stellen. Es hatte sich im Lauf der letzten Wochen und wenigen Monate, die er jetzt

das Kommando innehatte, einfach so ergeben. Mit anderen Worten, keiner von ihnen hatte den Club offiziell gegründet und doch existierte er.

Eine Tatsache, die ihn schmunzeln ließ. So etwas gefiel ihm.

Noch mehr gefiel ihm aber, dass er zu diesen Gelegenheiten einigermaßen regelmäßig auch auf ein ganz bestimmtes Mitglied des *Freak-Clubs* stieß. Die drahtige, forsche, rothaarige Ärztin hatte es ihm mächtig angetan und er hoffte, dass sich irgendwann eine Gelegenheit ergeben würde, genauer herauszufinden, ob er bei ihr vielleicht auch einen gewissen Eindruck hinterließ.

Als sich das Schott zur Kantine öffnete und er durch eine weitere offene Schiebetür bis zum hinteren Teil und ihrem Tisch blicken konnte, sah er, dass heute nicht der richtige Zeitpunkt für einen ersten, vorsichtigen Vorstoß war. Denn gerade erhob sich Dr. Gardikov und sprach mit ernster Miene in ihr Armbandkom. Auch die anderen wollten aufstehen, aber sie bedeutete ihnen mit einer Handbewegung, sitzen zu bleiben.

»Ihr könnt da jetzt nichts ausrichten«, sagte sie knapp. Dann eilte sie, ohne zu grüßen, mit großen. Schritten an Lexington vorbei.

Ein Notfall, überlegte er.

Als er das bleiche, sorgenvolle Gesicht von Bruder William sah, wusste er, dass etwas Ernstes vorgefallen sein musste.

*

Er hatte wie durch ein Wunder überlebt und konnte immer noch nicht fassen, wie knapp er dem Tod durch Kälte und Ersticken entronnen war. Doch allmählich begriff er, dass er nur eine knappe zusätzliche Frist gewonnen hatte. Je deutlicher ihm seine Lage wurde, desto mehr begann er Umhala und Mallow zu beneiden, die schnell und gnädig gestorben waren, während sie sich auf dem Höhepunkt ihres Liebesspiels befanden.

Seltsamerweise hatte er zu keiner Zeit einen Funken Eifersucht in sich aufkeimen gespürt, als es endlich klar war, dass Umhala sich endgültig für einen der beiden Männer in der Station entschieden hatte. Das Hin und Her hatte fast ein halbes Solar-Jahr gedauert und die meiste Zeit hatte die nicht unattraktive, kräftig gebaute Frau seine, Winstons Nähe gesucht. Immer, wenn sie sich mit Mallow abgab, kam es Winston so vor, als tue sie es aus Mitleid.

Ihnen war von Anfang an klar, dass die Dreier-Konstellation höchst brisant werden könnte, hier draußen in der abgeschiedenen Einsamkeit der winzigen, behelfsmäßig und vor allem in größtmöglicher Heimlichkeit errichteten Station. Aber Ludolf Levantier, der Geld- und Auftraggeber ihrer Mission, hatte von Anfang an offen mit ihnen über die Bedingungen gesprochen, die sie auf Ekatat erwarten würden.

»Ihr werdet mindestens ein Jahr völlig auf euch alleine gestellt sein«,

hatte er erklärt. »Zwei Männer und eine Frau, keiner von euch ist älter als 35, da sind die Probleme vorprogrammiert. Es ist unmöglich, die Station mit mehr Leuten zu besetzen, nicht nur aus Kostengründen …«

Sie wussten, was Levantier meinte. Je größer die Station würde, umso eher würde sie den Mantiden auffallen, zu deren Imperium Scriba-D-5 und Ekatat gehörten. Es war auch schon in der Minimalgröße ein gefährliches Unterfangen, schließlich betrieben die Mantiden mindestens drei Stützpunkte auf diesem Planeten, jeweils an Orten, an denen ein bestimmtes Selen-Salz so nah unter der Oberfläche vorhanden war, dass der Abbau für die von Selen abhängigen Insektoiden lohnte.

»Und die Station mit weniger als drei Leuten zu besetzen, würde angesichts der von euch zu bewältigenden Arbeit ebenfalls unsinnig sein«, fuhr Ludolf fort. »Aber – wie jeder von euch weiß – habe ich diese Problematik bereits mit jedem von euch unter vier Augen besprochen. Ihr erinnert euch an die charakterologischen Profile, die ich von euch erstellen ließ. Nun das Ergebnis ist, kurz gesagt, insofern ermutigend, als die Gefahr gering erscheint, dass ihr in Anfällen akuten Raumkollers euch gegenseitig um die Ecke bringt …«

Sie mussten grinsen und sahen sich verstohlen an. »Im Gegenteil, es existiert eine grundlegende Sympathie zwischen euch und vor allem seid ihr aufgeklärt und offen genug, auftretende Probleme sachlich zu bereden. Hinzu kommt ein erfrischendes Desinteresse an fester Bindung, sodass ihr euch wohl auch in Bezug auf Sex und Triebabbau einigen werdet. Ich bin da ganz zuversichtlich und hoffe, ihr auch?«

Sie bejahten eifrig und Winston rief sich die Gedanken zurück in sein Bewusstsein, die ihm damals an diesem Punkt des Gesprächs durch den Kopf gingen. Umhala war zwar nicht unbedingt sein Typ, aber die Aussicht mindestens ein Jahr lang mit ihr auf engstem Raum zusammenzuleben, würde sie einander schon näher bringen. Jeder wusste, dass niemand von ihnen zu den Persönlichkeiten zählte, denen langandauernde Enthaltsamkeit leicht fiel. Auch so etwas sollte es geben, wenn auch für jemanden wie Winston schwer vorstellbar. Und so hatte sich Umhala bereits in diesem Moment vor seinem inneren Auge entblättert.

Ein Blick in die Gesichter von ihr und Mallow verriet Winston, dass deren Gedanken in diesem Augenblick nicht viel anders aussahen.

Tatsächlich war es dann doch komplizierter geworden, als erwartet. Mallow Turgowskij erwies sich als höchst besitzergreifende, von tiefen Gefühlen der Eifersucht geprägte Persönlichkeit und stürzte durch die eher willkürliche Verteilung von Umhalas Gunst in lange depressive Phasen, die letztlich sogar das ganze Projekt gefährdeten.

Winston redete sich ein, genau dieses Ziel nie aus den Augen verloren zu haben, weshalb er schließlich sogar froh war, als sich Umhala sexuell von ihm abwandte und nur noch mit Mallow schlief.

Wahrscheinlich war ihr sein labiler Charakterzustand genauso bewusst wie mir, dachte Winston, während er durch die Trümmer der Station

stapfte, *und sie hat sich ihm deshalb zugewandt, um das Projekt nicht weiter zu gefährden …*

Sie waren nicht nur körperlich, sondern vor allem in ihrer Arbeit unabdingbar aufeinander angewiesen.

»Doch das ist jetzt sowieso egal, alles hinfällig!«, schrie er plötzlich in seinem Raumanzug, wohl wissend, dass niemand ihn hören konnte. »Alles umsonst!«

Wütend trat er gegen ein scharfkantiges Teil, von dem er nicht sagen konnte, ob es zu einem Wandstück oder zum Dach der Station gehört hatte. Fast hatte er damit gerechnet, fast sogar gewünscht, dass die messerscharfe Kante den Stoff seines Raumanzugs aufschlitzen würde. Dann wäre es wenigstens vorbei. Aber die Kante zerbröselte unter seinem Tritt, als habe eine Säure oder gewaltige Hitzeeinwirkung sie zersetzt.

Beides war unmöglich.

Es war Winston Bardolo ein Rätsel, was sich vorhin ereignet hatte. Das unerklärliche Begleitgeräusch, das er kurz zuvor gehört und das leise Vibrieren, das er gespürt hatte, waren verschwunden. War es nur Einbildung gewesen, was er vernommen hatte?

Er wusste es nicht zu sagen. Was aber unbestreitbar war, war das Resultat jener Katastrophe, die die Station heimgesucht hatte. Tod und vollständige Zerstörung. Wer oder was steckte dahinter? Besaßen die Mantiden eine neue Waffe, die etwas Derartiges bewirken konnte? Er mochte kaum daran glauben. Ihr Aufenthalt und ihr Auftrag auf Ekatat war zwar illegal. Doch wenn sie von einer der mantidischen Abbaugesellschaften entdeckt worden wären, dann hätte man sie verhaftet und vor ein Gericht gezerrt, was zweifellos zu einigen diplomatischen Verwicklungen geführt hätte, aber irgendwann hätte die mantidische Justiz sie an die Behörden der Solaren Welten ausgeliefert.

Eine klammheimliche Vernichtung ihrer Station samt Ermordung ihrer Insassen passte nicht zum mantidischen Rechtsverständnis. Auch wenn das Verhältnis zwischen Menschen und Mantiden seit des Drontekriegs abgekühlt war, waren sie immer noch keine Feinde. Die drei Menschen hatten sich zweifellos nicht ganz korrekt verhalten, aber sie waren keine Schwerverbrecher. Sie befanden sich mit ihrer geheimen Forschungsstation schließlich nur ohne Genehmigung auf einem Planeten der Mantiden …

Eigentlich war es undenkbar, dass die Mantiden mit der plötzlichen Zerstörung etwas zu tun hatten.

Nachdenklich schob Winston ein weiteres Trümmerstück zur Seite, das durch die Berührung teilweise zu Staub zerfiel. Wegen der Kälte hatten sie die Station ein paar Meter tief in den felsigen Untergrund gebaut, sodass seitlich oder von oben nur ein paar kaum erkennbare Kuppeln mit flacher Wölbung aus dem Boden herausragten, die sie zudem mit Steinen und Felsen getarnt hatten. Nur die Schleuse ragte ein Stück höher aus dem Boden.

Er sah, wie Staub und feinkörniges, poröses Material auf die beiden unbekleideten Leichen hinabrieselte. Sie waren von einer grau-weißen Schicht überzogen, als hätte man sie mit Puderzucker bestäubt. Beide lagen auf der Seite. Mallow, eng an Umhalas Rücken geschmiegt, hielt er sie im Tod so stark umklammert, dass sich Winston der Eindruck aufdrängte, er habe sie mit aller Macht festhalten wollen.

Sie wurden schockgefrostet, dachte er erschauernd. *Ein Kältetod wie eine eisige Explosion. Möglicherweise wurden ihre organischen Strukturen bis hinab zur Zellebene zerstört.*

Er wollte nicht daran denken, aber genau deshalb stellte er sich in allen Einzelheiten vor, was mit den Leichen passieren würde, sollte die Kraft der sterbenden Sonne dieses Systems stark genug sein, um sie während der nächsten Tagphase aufzutauen.

Du musst an dich denken!, rief er sich zur Ordnung. *Für Mallow und Umhala kommt jede Hilfe zu spät …*

In diesem Augenblick überfiel ihn die erste Panik-Attacke. Der Luftvorrat seines Anzugs war begrenzt. *Acht Stunden … maximal!* Doch was viel schlimmer war, die Akkus, die seinen Raumanzug mit Energie – hauptsächlich umgesetzt in Wärme – versorgten, waren, als er ihn anlegte, noch nicht vollständig wieder aufgeladen gewesen. Mit zitternden Fingern drückte er auf eine Tastatur an der Oberseite des linken Ärmels. Die Tasten waren groß genug, um von den dicken Fingern des Handschuhs bedient zu werden. Eigentlich waren die Ziffern nur auf die Oberfläche des Anzugstoffs aufgemalt. Es bedurfte der Berührung durch die von innen aktivierte Sensorik in den Fingern des rechten Handschuhs, um die verschiedenen Funktionen zu aktivieren.

59 Prozent

Der Ladestand der Akkus wurde mit grünlich leuchtenden Buchstaben auf die Innenseite des Helms projiziert. Andere Ziffern folgten. Automatisch wurden noch weitere Anzeigen des aktuellen Status Quo vor Winstons Augen abgespult.

Flüssigkeitsvorrat: 73 Prozent

Nährpasten-Notvorrat: 100 Prozent

Allmählich begann er sich wieder zu beruhigen. Wenigstens würde er nicht verhungern. Das ekelhafte, schleimige Zeug, das im Notfallset eines jeden Raumanzugs integriert war, schmeckte zwar widerlich und man musste es mit Hilfe eines Schlauchs in den Mund saugen. Schlauch und Mundstück befanden sich unter dem Kinn in der Halsmanschette und konnte im Bedarfsfall ausgefahren werden.

Größere Sorgen bereitete ihm der Flüssigkeitsvorrat. Er würde eher verdursten als verhungern. Viel eher. Normalerweise war es Vorschrift nach jedem Einsatz im Raumanzug die verbrauchten Mengen wieder vollständig aufzufüllen. Da sie jeden Tag außerhalb der Station zu tun hatten, sich aber nie sehr weit von ihr entfernten, hatte sich schon bald eine gewisse Nachlässigkeit eingeschlichen – die Folge jeder eintönigen Routine.

Wie lange konnte er mit dieser Menge an Flüssigkeit überleben? Vielleicht drei Tage oder vier, wenn er sparsam mit dem Vorrat umging. Viel länger jedenfalls als ihm noch Atemluft zur Verfügung stand.

Ich brauche Hilfe, dringend und schnell …

Die Erkenntnis seiner aussichtslosen Lage verursachte die nächste, noch heftigere Panik-Attacke. Er setzte sich auf einen Felsvorsprung.

Denk nach! Und vor allem bleib, verdammt noch mal, ruhig! Du Idiot …, beschimpfte er sich. Das Zittern, das ihn in seinem Anzug unkontrolliert hin und her vibrieren ließ, sodass er weder in der Lage war, einen klaren Gedanken zu fassen, noch einen sinnvollen Befehl in die Ärmeltastatur zu tippen, ließ langsam nach.

Blick den Tatsachen ins Gesicht und beschönige nichts!

Wie fast alles in der Station hatte der seltsame Vorgang, der mit vernichtender Gewalt über sie hergefallen war, auch die kleine Bergstrom-Funkanlage in unbrauchbare Einzelteile zerlegt. Worüber Winston noch verfügte, war das kleine, schwache Funkgerät, das sich in seinem Anzug befand. Statt einer neuen Panik-Attacke überschwemmte ihn nun ein Gefühl ohnmächtiger Wut. Er sprang hoch und schrie mit aller Gewalt. Am liebsten hätte er jetzt wie ein Berserker mit dem blanken, blutenden Schwert unter seinen Feinden getobt, eine Spur aus Schmerz und Tod hinterlassend.

Er wusste nur zu gut, warum die Funkgeräte ihrer Raumanzüge »zurückgerüstet« worden waren, wie sich Ludolf Levantier seinerzeit ausgedrückt hatte. »Die üblichen Sendeleistungen sind viel zu stark. Ihr werdet euch höchstens in einem Umkreis von ein paar Kilometern um eure Station bewegen – höchstens! Da reichen schwächere Anlagen völlig aus …«

»Sie haben den Vorteil«, murmelte Winston, wobei er den Tonfall Levantiers zu imitieren versuchte, »dass die Gefahr deutlich geringer ist, dass euch ein über die Station hinwegfliegender Gleiter oder Satellit der Mantiden zufällig ortet …«

»Zehn Kilometer Reichweite sind völlig ausreichend, Chef.« Winston wedelte mit den Händen, so gut sich das in einem Raumanzug bewerkstelligen ließ. Jetzt übernahm er Mallows Ausdrucksweise.

Wenn du meinst, dass dir dein albernes Verhalten hilft – Okay … Aber sinnvoller wäre es, hier alles gründlich durchzuchecken, ob du noch etwas Brauchbares findest und danach im Schacht nachzusehen, wie die Situation bei den Füchsen ist …

»Du hast ja sooo recht«, sprach Winston zu sich selbst.

Das war eine Angewohnheit, die er zum Ärger von Mallow schon kurz nach ihrer Ankunft auf Ekatat entwickelt hatte. Die Stimme der Vernunft, mit der sein Über-Ich auf Winston einredete, bewirkte zumindest, dass er sich aufraffte und die Reste der Station durchwühlte. Neben den Trümmern der Schleuse fand er dort, wo er noch vor Kurzem seinen Raumanzug angelegt hatte, die Anzüge von Mallow und Umhala. Sie waren an den starren Teilen wie den Stiefeln

und den Gelenk-Schützern zerdrückt und verbeult, während das nachgiebige Material tiefe Risse aufwies.

Selbst wenn sie es noch bis zur Schleuse geschafft hätten … Unmöglich, damit zu überleben!

Aber die Elemente, die die komprimierten Atemluftvorräte enthielten, schienen noch intakt zu sein. Ebenso die Akkus und die Vorratsbeutel für Flüssigkeit und die halbfeste Nahrungspaste. Als er die Akkus sah, jubelte Winston. Auch die übrigen Teile hoben für einen Augenblick seine Stimmung, obwohl dafür objektiv gesehen kein Anlass bestand.

Die Akkus befanden sich an den Außenseiten der Oberschenkel. Sie ließen sich problemlos erreichen und austauschen, selbst alleine und wenn man im Anzug steckte. Das war es aber auch schon. Auch die Steckelemente mit der Atemluft wurden von außen am Anzug angebracht. Auch dies ließ sich zur Not im luftleeren Raum bewerkstelligen, während man im Anzug steckte. Doch dazu war man auf die Hilfe eines anderen angewiesen. Die Vorrichtung, in die sie eingepasst werden mussten, befand sich auf dem Rücken.

Völlig sinnlos wurde die Angelegenheit bei den Flüssigkeits- und Nahrungsbehältern. Sie konnten nur in luftgefüllten Räumen ausgetauscht werden, optimalerweise dann, wenn der Träger aus seinem Anzug gestiegen war. Die Vorrichtung zur Verankerung der Beutel befand sich im Innern des komplexen, hoch technisierten Geräts, das der Raumanzug darstellte.

Als Winston dem Druck seiner übervollen Blase nachgab, erinnerte er sich an die selbstverständliche Tatsache, dass noch weitere Behälter im Inneren des Anzugs vorhanden waren. Solche, die regelmäßig entleert werden mussten. Es gab für den Fall längerer Außeneinsätze die Möglichkeit Urin und Kot auch in luftleerer Umgebung zu entsorgen. Bisher hatte Winston diesen Vorgang, sich seiner Exkremente im Vakuum zu entledigen, nur einmal im Verlauf einer Übung geprobt, die viele Jahre zurücklag. Als er sich über die Ärmeltastatur den Füllstand dieser Behälter anzeigen ließ, wurde ihm klar, dass er schon bald die Gelegenheit bekommen würde, sein rudimentäres Wissen über diesen Vorgang unter harten Praxisbedingungen aufzufrischen …

*

»Sun-Tarin«, murmelte Bruder William.

Milton Lexington III. starrte den Christophorer entgeistert an. Dann riss er seinen Blick von dem glatten, jungenhaft-jugendlich wirkenden Gesicht Williams los und fixierte die anderen am Tisch. Bei Jefferson wusste man nie, ob er einen ansah oder nicht. Die Facetten-Augen verrieten selbst denjenigen, die sich einbildeten, ihn gut zu kennen, nie, was sich gerade im Innern des Leitenden Ingenieurs abspielte. Rana Quaid wiederum hatte ihr berühmt-berüchtigtes Pokerface aufgesetzt, das sie immer dann zur Schau stellte, wenn sie sich darum bemühte,

jeden fragenden Blick wirkungslos an sich abprallen zu lassen.

Gelegentlich hatten sie in den vergangenen Wochen schon mal eine Runde miteinander gespielt, sodass Lexington genau wusste: *Von der erfahre ich nichts.*

»War es dieser … dieser … verflixt mir liegt der Name auf der Zunge … dieser Jägerpilot mit seiner ach so witzigen Vogelphobie?«, zischte er.

Rana sah ihn ausdruckslos an. Jefferson zuckte mit den Schultern und Bruder William biss sich auf die Unterlippe.

»Es gibt an Bord der STERNENFAUST noch mehr Leute, die eine ausgeprägte Abneigung gegen Kridan pflegen. Dazu braucht es keinen Tick wie bei Titus Wredan«, sagte Jefferson schließlich gepresst.

»Was genau ist passiert?« Erneutes Schulterzucken.

»Doc Gardikov hatte sich noch nicht richtig hingesetzt, da erhielt sie die Meldung«, sagte Rana. »Irgendjemand hat ihn gefunden und sie sofort alarmiert …«

»Ist er …« Lexington stockte. Er wagte nicht auszusprechen, was er fragen wollte. Die Ungeheuerlichkeit des Vorgangs versetzte ihn innerlich in einen Zustand der Lähmung.

»Wo?«, stammelte er weiter und wusste zugleich, dass er auch auf diese hilflose Frage von seinen Freunden keine Antwort erhoffen durfte.

Unglaublich!, schoss es ihm durch den Kopf. *Das kann äußerst böse Konsequenzen haben …* Die Möglichkeit ernster diplomatischer Verwicklungen, die das zerbrechliche Verhältnis zwischen den Solaren Welten und dem kridanischen Imperium zu belasten drohten, zeichneten sich wie ein hyperrealistisches Gemälde vor seinem inneren Auge ab.

Ich kann hier nicht untätig sitzen bleiben …

Er sprang von seinem Stuhl hoch.

»Ich glaube, das wird heute nichts mehr mit einem geselligen Zusammensein«, murmelte er. Auch William, Jefferson und Rana schoben ihre Stühle zurück. »Behalten Sie Platz«, sagte er förmlich. »Und bitte entschuldigen Sie mich …«

Mit ähnlich forschen Schritten wie wenige Minuten zuvor Dr. Gardikov eilte er aus der Offiziersmesse, rumpelte fast gegen das sich nicht schnell genug öffnende Schott der Kantine und rannte dann den Gang hinunter. Die Krankenstation lag zwei Decks über ihm.

»Es tut mir leid, Captain. Ich halte hier auch nur notdürftig die Stellung«, sagte der junge Mann im grün-weiß gestreiften Kittel. »Jeden Moment kann mich Dr. Gardikov in den OP rufen. Sie hat gesagt, ich solle mich bereithalten, falls sie noch Hilfe braucht.«

Der Aushilfspfleger schien eben erst in seine Arbeitskleidung geschlüpft zu sein, denn nur die untersten Knöpfe waren zugeknöpft, sodass ein Stück vom linken Kragen über die Brusttasche des Kittels hing. Dummerweise verdeckte es das dort befestigte Namensschildchen. Noch immer kannte Lexington nicht von jedem

Mitglied der Mannschaft den Namen.

Er nickte nachdenklich. Keiner wusste, was vorgefallen war und so lange sich die Ärztin und ihre Helfer mit dem Schädeltrauma des bewusstlosen Patienten befassten, bestand auch keine Aussicht, mehr zu erfahren.

Vielleicht ist Sun-Tarin schon tot, dachte er. Doch augenblicklich korrigierte er sich: *In diesem Fall würde sich Dr. Gardikov nicht im Operationssaal verbarrikadieren.*

»So lange sie versucht, sein Leben zu retten, dürfen wir die Hoffnung nicht aufgeben«, sagte er laut.

»Aye, Captain«, erwiderte der junge Mann. Über sein glattes, ein wenig nichtssagendes Gesicht glitt ein eifriger Glanz. Lexington versuchte sich vorzustellen, wie es sich im Verlauf von zwanzig, dreißig Jahren verändern würde, wo sich die ersten Falten bilden und ob es tendenziell härter oder aufgeschwemmter wirken würde. Unmöglich zu sagen. Sicher schien nur, dass dem Pfleger schon bald die Haare ausgehen würden.

Lexington schüttelte den Kopf. Immer wieder ertappte er sich bei Gedankenspielereien, die dem Ernst der Lage nicht angemessen waren und überhaupt nichts zur Klärung der jeweiligen Situation beitragen konnten. *Ich habe mich eindeutig zu wenig unter Kontrolle,* kritisierte er sich. *So werde ich nie ein auch nur ansatzweise ein angemessener Ersatz für Dana Frost …*

»Rufen Sie mich per Interkom, sobald Dr. Gardikov fertig ist«, sagte er. Erneut nickte der Aushilfspfleger eifrig. »Oder sagen Sie ihr, dass sie mich umgehend kontaktiert …«

Er machte kehrt und verließ den Eingangsbereich der Krankenstation.

Vielleicht sollte ich mir den Bart abnehmen, dachte er, als er den Gang hinab ging. *Wer trägt heute noch einen Vollbart, in Zeiten, in denen sich viele Menschen Bart- oder Achselhaare oder wo sie sonst noch unerwünscht sind, mit einer subkutanen Laserbehandlung dauerhaft entfernen lassen …*

*

Er sah es schon an dem neuen Krater, den er hinter dem kaum zwanzig Meter hohen Hügel entdeckte, dass sich die rätselhafte Welle der Zerstörung auch auf ihre wurzelähnlich in den Boden gegrabenen Schächte ausgewirkt hatte. Im Zentrum der neu entstandenen Senke lag die rund zwei mal drei Meter messende Abdeckplatte, unter der sie den Einstieg zu den schmalen Schächten verborgen hatten. Keiner der Schürffüchse war zu sehen.

Das Geröll geriet unter seinen Sohlen ins Rutschen, als er in den Krater hinabstieg. Er zerrte an der Platte und schließlich gelang es ihm, sie unter Steinen und Felsbrocken hervorzuziehen. Wütend schleuderte er sie zur Seite. Der auch unter modernsten bergbaulichen Erkenntnissen sorgfältig gesicherte und abgestützte Einstiegsschacht

zu den darunter abzweigenden Schürfgängen war vollständig verschüttet. Von den eigentlichen Schürfschächten war nichts mehr zu sehen. Dabei war ihnen das Gestein an dieser Stelle besonders massiv vorgekommen.

»Der Planet ist seit vielen Millionen Jahren ruhig«, hatte Mallow, ihr Experte für Tektonik und Vulkanologie, erklärt. »Da rührt sich nichts mehr.« Noch immer hatte Winston Bardolo das heisere, immer leicht anzüglich klingende Lachen seines Kollegen im Ohr, das Mallow nach dieser Feststellung mit einem Seitenblick zu Umhala ausgestoßen hatte.

»Pech gehabt, Mallow«, knurrte Winston. »Du musst dich getäuscht haben …«

Er kickte mit dem Fuß einen faustgroßen Stein weg und sah das Metallstück, das darunter lag. So gut es ging, räumte er den seitlich immer wieder nachrutschenden Schutt weg, bis er einen Teil des rund einen Meter langen und kaum dreißig Zentimeter durchmessenden, röhrenförmigen Roboters zu fassen bekam. Die Maschine ließ sich keinen Millimeter herausziehen. Er schaufelte weiter. Schließlich ließ sich das hintere Teil des Schürffuchses bewegen. Hastig grub er oberhalb des schräg im Schutt steckenden Geräts weiter. Seitlich war es zwischen einigen massiven, größeren Gesteinsbrocken festgeklemmt.

»Weiter!«, trieb er sich an. »Gleich hast du es geschafft.«

Er versuchte unmittelbar über dem Fuchs eine Öffnung freizulegen, die groß genug war, um den Arm hineinstecken zu können. Doch schon nach zwanzig, dreißig Zentimetern war Schluss. Ein Felsstück, das er nicht bewegen konnte, setzte seinen Bemühungen ein jähes Ende.

»Verdammtes Miststück!«, rief er und stieß wütend gegen den immer noch unbeweglich im Geröll feststeckenden Roboter. Es war natürlich unmöglich, aber es kam Winston so vor, als habe er ein Knirschen gehört. Noch einmal schlug er gegen die stählerne Oberfläche. Tatsächlich drehte sich der Schürffuchs ein paar Zentimeter zur Seite. Hastig grub er jetzt seitlich weiter. Es ging einfacher. Das Geröll bestand hier vorläufig nur aus kieselgroßen Stücken.

Endlich konnte er seinen Arm in die Öffnung schieben. Langsam tasteten seine nahezu empfindungsundurchlässigen Handschuhe über das vordere Drittel der Maschine.

Als ob ich in einem völlig verdunkelten, leeren Saal einen verlorenen Chip-Schlüssel suche …, dachte er. *Dabei ist die abzutastende Fläche kaum größer als meine Hand …* Noch nie hatte er so deutlich eine Einschränkung seiner Sinne gespürt wie jetzt. Doch schließlich fanden seine Finger, wonach er suchte. Eine kleine Abdeckung. Er ruckelte daran herum.

»Hoffentlich geht das Teil weit genug auf!«

Sie öffnete sich einen Spalt breit und stieß dann gegen einen Stein. Die Öffnung war gerade breit genug, dass er seine Hand dazwischen bekam. Ein Druck auf einen Schalter. Nichts geschah. Winston setzte sich und lehnte gegen das Geröll.

»Auch im Eimer …«, seufzte er resigniert. In diesem Moment

erwachte der kleine, leistungsstarke Generator im Inneren des Schürffuchses zum Leben. Ringsherum hoben sich schienenförmige Metallleisten jeweils rund zwei Zentimeter aus dem Korpus heraus.

»Ja!«, rief er. »Leg los, Kumpel …«

Kaum waren die Schienen ausgefahren, veränderte sich ihre Oberfläche. Wie bei einem Fächer stellten sich dicht hintereinander kleine, scharfkantige Stollen auf. Im gleichen Augenblick begannen die Schienen, sich ähnlich einem Laufband zu bewegen.

»Halt!«, schrie er. »Nein! Das ist die falsche Richtung. Du … du … gottverdammter Idiot!«

Vor seinen entsetzt blickenden Augen bohrte sich der Schürffuchs in die Tiefe und verschwand nach weniger als einer halben Minute im Untergrund. Nachrutschendes Gestein verhinderte, dass er den Roboter noch länger sah.

Winstons Blick glitt ins Leere. Wie zur Bestätigung seiner Niederlage erlosch eine seiner beiden Helmlampen. Ohne es zu merken, hatte er sie ausgeschaltet.

Es ist alles so sinnlos … Sieh endlich ein, dass du schon bald das Schicksal von Umhala und Mallow teilen wirst …

Da nur noch eine Lampe brannte, spiegelte sich sein Gesicht im Innern des Helmglases. Mit ausdruckslosem, stieren Blick starrte er sich selbst an. Teilnahmslos registrierte er, dass Tränen über seine Wangen rannen. Er konnte sich nicht erinnern, wann er als Erwachsener das letzte Mal geweint hatte. Oder ob überhaupt.

Es war, als hätte ihn ein unsichtbarer Faustschlag niedergeschlagen und in einen unwirklichen Zwischenzustand versetzt. Halb bewusstlos, halb wach. Deshalb nahm er die Bewegung des Gerölls ein paar Meter vor ihm auch kaum wahr, obwohl das verbliebene Licht genau dorthin schien. Erst als es staubig-silbern aufblitzte, sah er es. Der Fuchs hatte sich in geringer Tiefe eine kurze Strecke durch den Boden gegraben und tauchte jetzt wieder an der Oberfläche auf. Mit einem Satz sprang er zu dem Roboter und schaltete ihn aus. Mit einem plötzlichen Ruck blieb er stehen. Die Raupenkufen fächerten zurück und verschwanden wieder in der Oberfläche des Geräts.

Der Schürffuchs war zu schwer, um ihn sich als Einzelner einfach unter den Arm zu klemmen und zu tragen. Zu zweit wäre es möglich gewesen. Aber statt der raupenartigen Kufen besaß er an der Unterseite auch kleine, ausfahrbare Räder. Normalerweise wurde er mit einer Fernsteuerung bedient. Wo die sich unter den Trümmern der Station befand und ob sie noch brauchbar war, wusste Winston nicht. Aber das Bedienelement unter der Abdeckklappe besaß alle notwendigen Funktionstasten.

Wie ein Hund mit Rädern statt Beinen folgte ihm der Roboter zu den Überresten der Station. Mittlerweile hatte sich in Winston die Kontur eines Plans herauskristallisiert. Vielleicht gab es ja doch eine winzige Chance, sein kümmerliches Leben zu retten. Allein diese Aussicht erschien ihm wertvoller als alles, was er zuvor besessen und auch

wertvoller als alles, was er mit seinem Abenteuer auf Ekatat angestrebt hatte. Für diese verschwindend geringe Chance wollte er kämpfen.

Auf einmal beherrschte ihn eine zuvor nicht für möglich gehaltene Form sentimentalen, magischen Denkens.

»Du heißt Tekl«, sagte er zu dem Roboter. Wenn ihn dieses Ding retten sollte, dann musste es einen Namen haben. Auch wenn es ihn akustisch überhaupt nicht verstand, nicht verstehen konnte. Wegen ihrer vollautomatischen Funktionsweise als Untertage-Maschinen nannte man die Geräte normalerweise Schürffüchse. Eine Bezeichnung, die nach Winstons Empfinden der äußeren Form dieser Maschinen kaum entsprach. Sie sahen eher wie dicke Würste aus, die sich ähnlich einer riesigen Made zu bewegen vermochten. Über der Oberfläche, vor allem wenn sie auf den insgesamt vier kleinen Rädern daherrollten, erinnerten sie ihn an eine nahezu ausgestorbene irdische Hunderasse. Kurzhaardackel. Fette Kurzhaardackel.

Tekl, dachte er. *Der Name passt …*

*

Es gab auch für Innere Ordnung einen Zustand, der sich nur mit Zufriedenheit und Genugtuung beschreiben ließ. Schon zu Anbeginn ihrer bewussten Existenz hatte IO damit begonnen, Sammlungen anzulegen. In ihnen legte sie nicht nur die Erkenntnis-Bausteine ihrer kosmologischen Studien ab, sondern gelegentlich – einfach, um sich abzulenken, um sich mal mit etwas anderem zu beschäftigen – auch Informations- und Datenkonvolute jener kurzlebigen Organiker, die im Verlauf der Zeiten ihre Wahrnehmungshorizonte berührten.

Meistens kam sie erst dann dazu, sich mit diesen Sammlungen zu beschäftigen, wenn im Verlauf der rapiden organischen Evolution diese bedauernswerten Lebensformen längst wieder ausgestorben waren. Dennoch war es immer wieder lehrreich und beglückend, sich in dieses Material einzuarbeiten. IO lernte dabei seit urdenklichen Zeiten untergegangene Sprachen, erfuhr etwas über die Philosophien und Weltanschauungen der mit diesen Ausdrucksformen verbundenen Kulturen und erhielt dann und wann sogar winzige Bruchstücke an wertvollem Wissen über jene Kräfte, Mechanismen, Gesetze, die für das Funktionieren der Äußeren Ordnung verantwortlich waren.

Unmittelbar nachdem IO mittels einer minimalen Strukturveränderung erreicht hatte, dass die Belästigung aufgehört hatte, wandte sie sich aus einer Laune heraus einem der vielen unbearbeiteten Datensätze neueren Datums zu. Warum sollte sie sich nicht einmal zeitnah mit jenen Organikern beschäftigen, die sich gerade jetzt bei ihr aufhielten und so nützliche Putzerdienste leisteten. IO wusste von früheren Untersuchungen anderer kohlenstoffbasierter Lebensformen, dass diese Wesen in noch viel umfänglicheren Maße dazu neigten, von Parasiten und Schmarotzern befallen zu werden, als das bei ihr der Fall war.

Ihr ohnehin kaum fassbar kurzes Leben musste eine einzige Qual sein, schloss IO. Vielleicht war das der Grund, warum sie sich gegenseitig so eifrig auslöschten … Sie vernichteten sich nicht, um irgendwelcher kaum begründbarer und deshalb vorgeschobener Interessen wegen, sondern um sich einen Gefallen zu tun. Im Grunde wussten sie um die Sinnlosigkeit ihrer Existenzform, um die in jeglicher Hinsicht eingeschränkte Art ihres instabilen Lebens. Sie ahnten die Unmöglichkeit, jemals über die aller ersten, kleinen Wissensschritte hinauszukommen. Interessant. Das bot ihr eine völlig neue Sichtweise auf diese Wesen.

So wie IO ein Äquivalent zur Empfindung von Genugtuung vertraut war, konnte sie auch eine Entsprechung des Gefühlszustands mitleidigen Respekts in sich wachrufen.

Die überall gleichen, allem zugrunde liegenden Schwingungen des Lebens, egal welcher Ausprägung, davon war IO überzeugt, bildeten auch die Basis für ein weitergehendes Verstehen, das die Grenzen der eigenen Art überwinden konnte.

Tatsächlich war es ganz einfach. Sie erinnerte sich an einen bestimmten Datensatz einer seit Langem vom Antlitz des hiesigen Universums verschwundenen Spezies. Die darin enthaltene Information entsprach einer visuellen Sequenz: Eine kleine Gruppe jener Organiker beobachtete eine andere, ebenfalls auf ihrer Welt existierende Lebensform winzig kleiner Wesen, die einen Erdhaufen mit zahllosen Gängen und kleinen Kammern durchbohrt hatten. Allein der Größenunterschied trennte sie mehr, als sie verband und dennoch empfanden sie angesichts des geschäftigen, schwer zu durchschauenden und trotzdem eindeutig zielgerichteten Treibens eine Form von Mitgefühl mit diesen Lebewesen.

Einer der großen Organiker wies auf die evolutionären Gemeinsamkeiten ihrer beiden Arten hin.

»Vergleicht man ihre zellsteuernden Stoffe mit den unseren, findet man kaum einen Unterschied«, sagte er. Es waren Missverständnisse wie diese, die in IO einen gewissen Kitzel auslösten, ihre ganz eigene Art von Humor.

*

Seine einzige Chance, das war ihm bereits kurz nach der Katastrophe klar, bestand darin, den nächstgelegenen Stützpunkt der Mantiden zu erreichen. Es gab keine andere Alternative. Der Bergstrom-Sender war nicht mehr zu reparieren. Selbst wenn er ihn hätte wiederherstellen können, wäre es kaum möglich gewesen, damit jemand anderen als Ludolf Levantier zu erreichen. Und wer konnte schon sagen, wo der sich gerade aufhielt und vor allem, wann es ihm gelingen würde, ein Schiff zu schicken, das ihn von diesem gottverlassenen, toten Gesteinsbrocken herunterholen konnte.

Es war alles reine Spekulation. Selbst wenn ihm die Reparatur und

ein entsprechender Umbau des Senders gelungen wäre, sodass er nicht nur die wenigen freigeschalteten Empfangsstationen hätte erreichen können, sondern einen breit gestreuten Hilferuf hätte absetzen können, auch dann wäre es noch völlig offen geblieben, ob tatsächlich irgendwer seinen Funkspruch aufgefangen hätte. Und falls ja, um die Spekulation noch eine Umdrehung weiterzutreiben, hätte dieser Jemand noch rechtzeitig kommen können?

Winston Bardolo verfügte über mehr als ausreichend Zeit, um diese und andere Überlegungen wieder und wieder in seinem Schädel hin und her zu bewegen, Für und Wider abzuwägen, das »Was wäre, wenn …?« bis in die kleinsten Details zu erörtern. Manchmal sprach er dabei laut zu einem imaginären Gegenüber, das ihm leise in seinen Gedanken antwortete. Der lange, einsame Weg verstärkte verschrobene, wunderliche Eigenschaften bei ihm. Es war verständlich, er konnte sich mit niemandem unterhalten, am allerwenigsten mit Tekl. Der wurstförmige Roboter war stumm wie ein Fisch.

Natürlich hätte es noch eine andere Alternative gegeben. Und Winston war sich einigermaßen sicher, dass Levantier diese Variante unter den gegebenen Umständen eindeutig vorgezogen hätte.

»Selbst künstliche Hunde können bellen oder wenigstens winseln. Aber du kannst ja noch nicht mal mit deinem Schwanz wedeln …« Wie auch? Tekl hatte keinen.

Trotzdem war Winston froh, dass er von seinem stummen Gefährten und Helfer begleitet wurde. Ohne Tekl wäre ihm tatsächlich nur Variante zwei übrig geblieben. Am schnellsten würde es gehen, nähme er den Helm ab.

Es war ihm gelungen, Tekl für die bevorstehende Reise aufzurüsten. In den Trümmern fand er noch einige brauchbare Befestigungsbänder und einen fast unbeschädigten Drehstuhl, dessen Beine und Armlehnen er abmontierte. Die Sitzschale zurrte er mit den Bändern oben auf dem Roboter fest. Eine der Armlehnen ließ sich vorne oberhalb des eingefahrenen Bohrkopfs befestigen. Sie ragte jetzt knapp oberhalb der Vorderräder seitlich weg, sodass er seine Füße darauf ablegen konnte. Er saß auf dem kaum gefederten, holprigen Ding wie Kinder auf ihren Schlitten saßen.

Vor dem Sitz, zwischen seinen Beinen, lagerten Ersatz-Akkumulatoren und alles andere, was klein genug, nicht zu schwer und beweglich genug war und ihm für die Reise nützlich erschien. Aber auch hinter dem Sitz waren noch ein paar Zentimeter Platz, die nicht ungenutzt blieben. Dort verstaute er kleinere Ersatzteile und Werkzeug, das er zusätzlich an der Rückenlehne des ehemaligen Büromöbels befestigte. Diese Gurte bewirkten zwar, dass er sich nicht mehr richtig zurücklehnen konnte, wogen dieses Manko aber mit einem unschätzbaren Vorteil auf.

Er konnte die Luftaggregate so zwischen ihnen fixieren, dass dadurch ein Wechsel möglich war. Ein zwar umständlicher Vorgang, da er den alten und leeren Behälter zuvor nur mit einer verbogenen Stange und

viel Fummelei vom Rücken seines Anzugs lösen musste und dabei jedes Mal Gefahr lief, irgendwelche empfindlichen Ventile, Verbindungen oder Leitungen zu beschädigen, aber es funktionierte. Eindeutig besser, als zu ersticken. Als er es das erste Mal durchexerzierte, zog sich nach dem erfolgreichen Auswechseln ein breites Grinsen über sein Gesicht. Nicht nur aus Freude, den schwierigen, Ruhe und Geduld verlangenden Vorgang bewältigt zu haben, sondern vor allem, weil er sich vorstellte, wie er dabei ausgesehen hatte.

Da steht im Dämmerlicht auf dem einsamsten Planeten des ganzen Universums ein Typ in einem klobigen Raumanzug und kratzt sich mit einer Stange den Rücken …

Die Luftvorräte, so hatte er ausgerechnet, würden reichen, um den rund 1200 Kilometer entfernt liegenden Mantiden-Stützpunkt zu erreichen. Knapp, sehr knapp, aber mit etwas Glück müsste er es schaffen.

»Etwas Glück …? Du bist ein unverbesserlicher Optimist. Du wirst viel Glück brauchen, sehr viel Glück, mehr als du verdienst«, grummelte er.

Um die Energieversorgung brauchte er sich, seit er Tekl gefunden und hergerichtet hatte, keine Gedanken mehr zu machen. Der in dem Roboter arbeitende Fusions-Reaktor von der Größe einer Honigmelone würde ihn mit mehr Strom versorgen, als er für den Weg benötigte. Leere Akkus ließen sich von der Maschine wieder aufladen.

Ein wenig unwohl war ihm allerdings bei dem Gedanken, dass er auf der Sitzschale nur wenige Zentimeter oberhalb des Mini-Reaktors hockte. Es hieß zwar allgemein, dass diese kleinen, kompakten Kraftwerke keine Strahlung nach außen abgaben, aber in seiner Vorstellung kam es ihm vor, als säße er mit nacktem Hintern auf einer glühenden Herdplatte.

Viel mehr Sorgen bereiteten ihm jedoch die Vorräte an Wasser und Nahrungspaste. Noch immer hatte er keine Idee, wie er sich das Zeug zuführen sollte, wie er an diese lebenswichtigen Vorräte herankommen sollte, ohne sich gleichzeitig umzubringen. Es gab an dem Raumanzug keine dafür vorgesehene Schleuse, durch die er einen Gegenstand von außen nach innen bugsieren konnte.

Und dann war da noch der Weg. Es gab auf Ekatat zwar schon seit einer halben Ewigkeit keine richtig hohen Berge oder tiefen Schluchten mehr, das hieß aber nicht, dass er sich auf einer glatten Oberfläche ohne Hindernisse fortbewegen konnte. Ekatat, das war ringsherum und überall eine einzige Geröll-, Staub- und Felswüste.

Tekl war ursprünglich nicht dafür konstruiert worden, um als eine Art Fahrzeug weite Strecken zurückzulegen. Die vier Räder waren nichts anderes als eine Hilfskonstruktion, um kurze Wege, die nicht erst mühsam durch das Gestein gebohrt werden mussten, zu überwinden. Zum Glück machten die einzeln aufgehängten Räder aber einen stabilen Eindruck und konnten auch dank der Beweglichkeit des

Robotkorpus problemlos Hindernisse bis fast zur Eigenhöhe überwinden. Ähnlich wie bei den anpassungsfähigen, jetzt im Gehäuse versenkten Ketten, besaßen die Räder ausfahrbare Krallen und Haken. Darüber hinaus konnten sie im Bedarfsfall auch ihre Form ändern und sich zu lang gezogenen Ellipsen dehnen.

Aber alles, was größer war, musste umfahren werden, wollte er sich nicht einfach durchs Gestein bohren. Eine Option, die Winston deaktiviert hatte. Das bedeutete, aus den 1200 Kilometern konnten leicht sehr viel mehr werden.

Es gab ausreichend Sensoren, die den ehemaligen Schürffuchs auf Hindernisse hinwiesen und entsprechend reagieren oder ausweichen ließen. Das Hauptproblem blieb jedoch der lange, endlos erscheinende Weg. Denn Tekls Höchstgeschwindigkeit betrug knappe 30 km/h. Eine Geschwindigkeit, die er – da war sich Winston von Anfang an sicher – nur selten erreichen würde.

Angenommen, ich schaffe ein Durchschnittstempo von 15 km/h, dann werde ich mindestens 80 Stunden unterwegs sein, ohne Pause …

Es würde noch länger dauern.

Denn schon nach einer relativ kurzen Strecke wurde ihm klar, dass er das andauernde Sitzen und die permanenten Stöße in die Wirbelsäule, die der holprige Untergrund verursachte, nur begrenzt aushalten konnte. Dann drosselte er die Geschwindigkeit und lief neben dem Fuchs her. Zum Schlafen schnallte er sich fest und ließ den Roboter in gemächlichem Tempo auf vorprogrammiertem Kurs weiterfahren. Die Anpassungsfähigkeit, sich an das Unmögliche zu gewöhnen, bescherte ihm gelegentlich eine halbe Stunde durchgehenden Schlaf. Doch irgendwann zwang ihn die Müdigkeit dazu, Pausen einzulegen, den Roboter zu stoppen und sich auf dem steinigen Boden auszuruhen.

Nach zwei der rund achtzehnstündigen Ekatat-Tage hatte er 340 Kilometer zurückgelegt. Bei diesem Tempo würde er noch mindestens weitere fünf Tage benötigen und er spürte, dass er jetzt schon mit seinen Kräften am Ende war. Doch das war nicht alles.

Er sah es an den Anzeigen der Füllmengen, dass seine Wasservorräte zur Neige gingen. Und das obwohl er es eisern rationiert hatte. Hinzu kam ein weiteres Problem. Der Planet war alles andere als ordentlich kartographiert.

»Wozu auch?«, rief er mit einem bitteren Lachen. »Wer macht hier schon freiwillig Urlaub …«

Das Datenmaterial im Computer seines Raumanzug konnte ihm nur den ungefähren Weg zeigen. Bei einer Entfernung von 1200 Kilometern insgesamt, wäre eine Abweichung von fünfzig bis hundert Kilometern nicht weiter verwunderlich. Meistens konnte er relativ weit sehen. Aber ausgerechnet dort, wo sich die Mantidenstation befand, erhoben sich die Reste eines ehemaligen Gebirges. In den Jahrmillionen, als der Planet noch über eine Atmosphäre verfügte, zwar bis auf das Maß sanfter Hügel erodiert, aber auch ein Hindernis von fünfzig oder hundert Metern Höhe würde mehr als ausreichen, einen dahinter

liegenden Stützpunkt zu verdecken.

»Vielleicht fangen sie mein Notsignal schon etwas früher auf!«, machte er sich Mut. Andauernd kreisten seine Gedanken um seine Ankunft bei den Mantiden. Oh ja – er würde beichten, alles zugeben, was sie hier gemacht hatten, sollte er dafür mit dem Leben davonkommen …

*

Sun-Tarin lag immer noch im Koma. Bereits den zweiten Tag, nachdem ein Techniker den Kridan in einem Gang in der Nähe von Gauss 8, einem der Heckgeschütze, leblos am Boden liegend gefunden hatte.

»Er hat einen harten Schädel«, berichtete Dr. Gardikov, nachdem sie den Austauschoffizier stundenlang untersucht hatte. »Der Schlag, den er abbekommen hat, hätte bei den meisten Menschen eine schwere Fraktur bewirkt. Und was das bedeutet, können Sie sich sicher denken …«

Milton Lexington III. schüttelte den Kopf.

»Nein, ich bin kein Mediziner. Erklären Sie es mir.«

»Auch eine Schädelfraktur bedeutet nicht unbedingt den Tod. Aber er wird dadurch um einiges wahrscheinlicher. Ein winziger Knochensplitter, der sich in die Gehirnmasse bohrt, kann da schon ausreichen.«

»Das ist bei Sun-Tarin also nicht der Fall.«

Die Ärztin nickte.

»Das war die gute Nachricht«, fuhr sie fort. »Die schlechte ist, im Gehirn kann bei solchen Verletzungen ein derartiger Druck entstehen, dass es für immer geschädigt ist. Aber das ist nicht alles. Ich fürchte, dass sich ein Blutgerinnsel bildet …«

Sie sah den neuen Captain mit nahezu ausdrucksloser Miene an und beobachtete, wie sich Lexingtons Adamsapfel an seinem Hals bewegte. *Er sollte sich den Bart abrasieren*, dachte sie. *Er würde dann zehn Jahre jünger aussehen … Na ja, vielleicht auch nur fünf …*

»Können Sie schon sagen, wann …«

»Nein«, unterbrach sie ihn. »Ich bin Arzt und kein Prophet.«

Seltsamerweise bemerkte sie nicht den kleinsten Funken an Verärgerung in Lexingtons Gesicht, als sie ihn so forsch abwehrte. Im Gegenteil, seine Augen bekamen für den Bruchteil einer Sekunde einen unerwartet warmen Glanz. Doch augenblicklich wich dieser irritierende Ausdruck wieder seiner Besorgnis.

»Wissen Sie dann wenigstens, wodurch die Verletzung hervorgerufen wurde?«

»Ein Schlag«, sagte sie, »ein heftiger, mit voller Wucht geführter Schlag auf den Hinterkopf.«

Er konnte seine Enttäuschung nicht verbergen.

Was erwartest du, dachte er, als Dr. Gardikov gegangen war. Sie *hat es*

selbst gesagt, sie ist keine Hellseherin. Es ist deine Aufgabe herauszufinden, was passiert ist, wer Sun-Tarin so zugerichtet hat …

Es war – wie er inzwischen erfahren hatte – nicht der erste Angriff gewesen, dem der Kridan ausgesetzt gewesen war.

»Verdammt«, knurrte er leise.

Wenn er etwas noch mehr hasste, als sich mit blank gezogenem Säbel und Hurra-Geschrei in die Schlacht zu stürzen, dann dies. Aber es blieb ihm nichts anderes übrig; Er musste den Befehlshaber herauskehren, unbeugsamen Willen und Autorität demonstrieren, möglicherweise Leute anbrüllen, Strafmaßnahmen anordnen, Druck ausüben.

»Widerlich«, ächzte er. In diesem Moment ertönte ein leises Piepen. Ein Signal, dass jemand vor dem Schott des Besprechungsraums stand, und ihn sprechen wollte. Es konnte nur jemand aus der Crew sein. Diensthabende Offiziere auf der Brücke konnten mit ihrer Karte das Schott öffnen, ohne sich vorher anmelden zu müssen. Seufzend betrachtete Lexington das Gesicht auf dem kleinen Monitor, dann drückte er auf den Knopf.

»Captain … Ich muss Sie dringend sprechen.«

Eben auf dem Monitor war es nicht richtig zu erkennen gewesen. Das Gesicht des Jägerpiloten war aschfahl, außerdem schien er heftig geschwitzt zu haben. Seine Haare hingen ihm strähnig in die Stirn, Hemd und Hose waren zerknittert.

»Wären wir nicht in einem Raumschiff, müsste ich annehmen, Sie haben die letzte Nacht im Freien verbracht, auf einer Parkbank«, sagte Lexington. »Setzen Sie sich …«

Titus Wredan setzte sich auf den vorderen Rand des Stuhls und vermied es den Captain anzusehen.

»Was wollen Sie mir sagen?«

Unruhig rutschte Wredan auf der Stuhlkante hin und her. Er sah aus, als habe ihn jeder Mut verlassen und als ob er es jetzt bedauere, zu Lexington gekommen zu sein und um ein Gespräch gebeten zu haben. Dann setzte er sich mit einem Ruck gerade.

»Captain, ich war's.« Wredans Augenlider flatterten nervös, so als leide er unter einem Tick.

»Was waren Sie?«

»Ich habe Sun-Tarin umgebracht.«

»Was? Wie?« Lexington spürte, wie er seinerseits die Kontrolle verlor. Das durfte nicht wahr sein. Hatte er nicht, als Wredans Name im Zusammenhang mit der Verletzung des Kridan fiel, sofort gedacht, dass das *zu* nahe liegend sei und er sich der Sache unvoreingenommen widmen wolle? Und jetzt das! Mühsam kämpfte er darum, ruhig und sachlich zu bleiben, sich nicht von Gefühlen mitreißen zu lassen.

»Ich … es … ich hab's nicht … mit Absicht getan, Captain.«

»Langsam und der Reihe nach«, sagte Lexington mit leiser, gepresster Stimme.

»Ich wollte es nicht!«, begann Wredan plötzlich zu schreien. »Es kam über mich! Ich konnte nichts dagegen tun …« Seine Stimme brach

mitten im Satz. Die letzten Worte drangen nur noch als heiseres Flüstern aus Wredans Mund.

»Beruhigen Sie sich«, sagte Lexington. »Und berichten Sie von Anfang an. Ihre Motive interessieren mich in diesem Moment noch überhaupt nicht. Ich will wissen, was geschehen ist.«

»Ich habe ihn gar nicht gesehen«, sagte Wredan und sackte wieder in sich zusammen. »Ich kam aus der Waffenkammer neben dem Heckgeschütz …«

»Was haben Sie da gemacht?«

»Lieutenant Commander Mutawesi hatte mir befohlen …«

»Gut, das tut nichts zur Sache, weiter.«

Das waren die Augenblicke, die Lexington hasste. Im Grund verfuhr er nach den Maßgaben und Methoden, die Offiziersanwärtern für die höhere Laufbahn während ihrer Ausbildung seit eh und je eingeimpft wurden. Trotzdem empfand er dieses Vorgehen gegenüber seinem Gesprächspartner als unfair und hinterhältig.

Konkret hatte er Wredan erst mit einer sinnlosen Frage unterbrochen. Dann die Antwort nicht abgewartet, nur insoweit, dass sie sich notfalls überprüfen ließ. Ihm schließlich zu verstehen gegeben, dass das, was er gerade gesagt hatte, eine unnötige Abschweifung war, und ihn wieder aufs Wesentliche zurückzuführen. Eine ebenso einfache, wie wirkungsvolle Methode der Gesprächsführung, um den unbewussten Druck auf den anderen zu erhöhen, ihn noch weiter zu verunsichern, mit dem Ziel, der Wahrheit möglichst nahe zu kommen.

Prompt begann Wredan wieder zu stammeln. »Ich … ich bin … gegen ihn … gegen Sun-Tarin … geprallt. Wir … wir … sind regelrecht aneinandergerumpelt.«

»Sie waren erschrocken?«

»Ja«, sagte Wredan und zuckte heftig mit seinem Kopf. Lexington erkannte, dass es ein bejahendes Nicken bedeuten sollte. *Er ist wieder richtig drin in der Situation*, schoss es ihm durch den Kopf.

»Ich habe vor Schreck geschrien«, fuhr Wredan hastig fort.

»Sind Sie denn hysterisch, Mann?«

»Nein … nein … Sie wissen doch … sicher aus … aus meiner Per … Personalakte …«

»Ihre Vogelphobie?« *Milton, es reicht. Jetzt lass ihn reden!*

»Ja, Captain.« Wredan schluckte.

»Wollen Sie etwas trinken?« Der Jägerpilot nickte. Lexington schob eine Flasche Wasser und ein Glas über den Tisch. Wredan goß sich ein, nahm aber nur einen kleinen Schluck.

»Was ist passiert?«

»Sun-Tarin dachte wohl, weil ich so hysterisch gebrüllt habe, dass ich ihn angreifen wollte und packte mich an der Schulter. Ich versuchte, mich loszureißen. Dabei ging die Jacke kaputt und ich reagierte immer panischer. Ich weiß nicht mehr, was im Einzelnen geschehen ist, beim besten Willen nicht …« Er stockte. Lexington sah, dass die Augen des Jägerpiloten feucht wurden. »Es ging so schnell. Er ist gegen die Wand

geprallt. Ziemlich heftig und dann rollte er auf einmal über den Boden. Er zuckte dabei so merkwürdig, dass ich es mit der Angst bekam. Ich bin weggerannt.«

»Warum kommen Sie erst jetzt und erzählen mir das alles?«

»Weil ich … ich … mich eben erst wieder richtig daran … er … erinnert habe.« Wredan trank nun das Glas mit einem Schluck aus. Er sah nicht, dass Lexingtons Stirn vor lauter Skepsis Falten schlug wie ein zerknülltes Blatt Papier.

»Zeigen Sie mir, wo sich das genau abgespielt hat«, sagte Lexington. »Los kommen Sie!«

Wredan sprang auf. Lexington kannte sich noch nicht so gut auf der STERNENFAUST II aus, wie es wünschenswert gewesen wäre. Aber etwas kam ihm an dem Geständnis des Jägerpiloten seltsam vor. Sie verließen den Besprechungsraum. Lexington bat Mutawesi, sie zu begleiten. Auf dem Weg zum Heck wiederholte er in knappen Worten Wredans Aussage, die Mutawesi zumindest in dem Punkt bestätigen konnte, als Wredan sich tatsächlich wegen seines Befehls in der Waffenkammer beim Heckgeschütz aufgehalten hatte.

»Ah ja«, murmelte Lexington, als sie vor Ort eintrafen. Zu der Waffenkammer, in der Wredan zu tun hatte, führte ein kaum zwei Meter langer Stichgang, gerade breit genug für zwei Personen, um sich aneinander vorbeizuquetschen.

»Wo ist Sun-Tarin gegen die Wand geprallt?«

Ohne zu zögern zeigte Wredan auf eine Stelle, an der in Kopfhöhe einige Leitungen verliefen.

»Deshalb«, knurrte Lexington. Er sprach in sein Armbandkom. »Dr. Gardikov können Sie jemanden schicken, der etwas von Spurensicherung versteht?« Er sagte ihr, wo sie sich gerade befanden.

»Es geht um Sun-Tarin?« Ihre Frage war rein rhetorisch. Es konnte nur um den Kridan gehen. »Da komme ich am besten selbst. Sagen Sie bloß, Sie haben etwas herausbekommen?«

»Niemand von uns ist ein ausgebildeter Kriminalist«, sagte Lexington, als sie auf die Ärztin warteten. »Einem Profi wäre das wahrscheinlich nicht entgangen.«

»Was meinen Sie, Sir?«, fragte Robert Mutawesi.

»Ein Profi hätte den Tatort in einem größeren Umkreis untersucht«, antwortete Lexington. »Wir haben nur an der Stelle alles abgesucht, wo Sun-Tarin gefunden wurde.« Er trat auf den breiteren Gang, der zum Heckgeschütz führte. Die Markierungen, die sie dort mit Klebeband auf den Boden angebracht hatten und die anzeigten, wo der Kridan gelegen hatte, waren mindestens fünf Meter von ihnen entfernt. Dr. Gardikov kam ihnen entgegen. Lexington winkte sie in den schmalen Stichgang.

»Hier, Doktor, schauen Sie doch bitte, ob sie hier in diesem Bereich an den Röhren irgendwelche Spuren finden, Hautfetzen oder so …«

»Ich weiß, wonach ich suchen muss, Captain«, erwiderte sie spitz. Sie öffnete ihren Koffer.

Schweigend sahen sie ihr von dem breiteren Gang aus zu.

»Lieutenant Commander«, unterbrach Lexington schließlich die Stille. »Bitte sorgen Sie dafür, dass Titus Wredan in die Arrestzelle gesperrt wird. Sie gehen freiwillig mit?« Die letzte Frage richtete sich an den Jägerpiloten. Er nickte niedergeschlagen. Beide schlurften den Gang entlang, als hätte man sie gemeinsam angeklagt.

»Ja, da ist was. Sobald ich mir das näher unter dem Mikroskop anschauen kann, weiß ich, ob es von Sun-Tarins Kopfhaut stammt.«

Lexington wollte etwas anmerken, als sich sein Armbandkom meldete.

»Gut, machen Sie das«, sagte er knapp und nickte ihr zu. »Bitte …«

»Der Commodore hat sich eben gemeldet, Sir«, ertönte die Stimme von Stephan van Deyk aus dem kleinen Lautsprecher des Koms.

»Steht die Leitung noch?«

»Nein, Sir. Er hat Ihnen und mir eine verschlüsselte Nachricht geschickt. Wann sind Sie wieder auf der Brücke, Sir?«

»In einer Minute …« Erleichtert atmete Lexington auf. Hätte er jetzt mit Kim Ray Jackson gesprochen, er hätte ihn bei dieser Gelegenheit über die neue Entwicklung informieren müssen. So aber bekamen er und damit auch Titus Wredan noch eine Gnadenfrist, in der er sich genau überlegen konnte, was er nach oben melden musste und was möglicherweise nicht …

*

Auch im dreiundzwanzigsten Jahrhundert waren Raumanzüge noch nach den gleichen grundlegenden Mustern konstruiert, wie man sie bereits im zwanzigsten Jahrhundert entwickelt hatte. Natürlich – die Materialien konnten im Lauf der Zeit verbessert werden, ebenso das hochkomplexe, elektronische Innenleben, der Strahlenschutz, die Luftversorgung und vieles mehr. Bis zu einem gewissen Grad hatten Generationen an Entwicklern und Konstrukteuren sogar die Beweglichkeit des in diesem Gerät eingesperrten menschlichen Körpers steigern können.

An die besonders komfortablen und entsprechend teuren Exemplare ließen sich Antigrav-Aggregate anschließen. Es gab mittlerweile auch einen die Sensorik verstärkenden, druck- und berührungsleitenden Stoff, der, etwa in den Handschuhen verwendet, filigrane Feinarbeiten im All ermöglichte, sodass jeder glaubte, mit den bloßen Händen zu hantieren.

In einem jedoch waren sich die Raumanzüge über die Jahrhunderte immer gleich geblieben. Je länger man sie trug, desto unbequemer wurden sie. Schon der Begriff Raumanzug war falsch. Es handelte sich um eine Schutzvorrichtung, kein Kleidungsstück. Im Grunde steckte man in einer komplexen Maschine, die entfernt einem komplett geschlossenen Overall ähnelte. Nichts, das man freiwillig und ohne Not

anzog, außer man hatte noch nie in einem gesteckt und war neugierig.

Die Tatsache des Unbequemen traf – wie gesagt – auf die Raumanzüge des zwanzigsten Jahrhunderts ebenso zu wie auf die modernsten Exemplare mit den außergewöhnlichsten Eigenschaften und Features.

Winston Bardolo steckte in einem robusten, aber technisch veralteten Gerät, das weder über eine besondere Sensorik verfügte, noch über eine so nützliche Vorrichtung wie einen Antigrav-Tournister. Wäre in ihrer Station ein Antigrav-Aggregat vorhanden gewesen, er hätte sich einen langen Weg des Leidens erspart.

Doch es verstand sich von selbst, dass Ludolf Levantier und die hinter ihm stehenden Finanziers die Kosten ihres Explorations-Unternehmens auf Ekatat so niedrig wie möglich halten wollten. Das von ihnen zur Verfügung gestellte Gerät sollte erprobt und robust, vor allem aber billig sein.

Offensichtlich haben sie ganz besonders an der Station selber gespart, dachte Winston und knirschte vor Wut mit den Zähnen.

Derartige Hightech-Geräte wie Raumanzüge mit Antigrav-Aggregaten waren im Bereich der zivilen Raumfahrt selten. Selbst im militärischen Bereich waren sie nicht selbstverständlich. Je nach Rang und Aufgabe wiesen auch die Raumanzüge beim Star Corps erhebliche Unterschiede auf. Und es würde noch etliche Jahre dauern, bis ausgemusterte Exemplare auf dem Zivil-Markt zu einem halbwegs erschwinglichen Preis angeboten würden. Zu spät, um Winston Bardolo noch aus der Patsche zu helfen.

Mittlerweile war er felsenfest davon überzeugt, dass ihre Station auf Grund einer bodenlosen Schlamperei bei der Anschaffung oder den Materialtests zusammengekracht sei.

»Dieser geldgierige Schweinehund …«, er meinte Levantier, »hat es sich selber zuzuschreiben.«

Alles war hin, vorbei, erledigt. Im Grunde lebte er nur noch, weil er seinen Ex-Boss, der ihn in diese Lage manövriert hatte, ans Messer liefern wollte.

Er ist Schuld. Er trägt die Verantwortung …

Längst hatte er das Funkgerät seines Anzugs aktiviert, in kurzen, regelmäßigen Abständen einen Notruf abzusetzen. Mittels dieses Signals würde man ihn leicht orten können, sobald es von dem angesteuerten Stützpunkt aufgefangen würde.

Immer wenn er laut sprach, schien ihn ein beißender Schmerz von der ausgedörrten Mundhöhle bis hinab in die spröde Kehle innerlich regelrecht zu verbrennen. Er wusste nicht mehr, wann er das letzte Mal etwas getrunken hatte. Eine Zeit lang hatte er sich mit der ihm jetzt köstlich erscheinenden Nahrungspaste weiterhelfen können, denn sie besaß ebenfalls Feuchtigkeitsanteile. Aber auch dieser Vorrat war viel zu schnell zur Neige gegangen.

Wütend hatte er stundenlang auf die Ersatzbehälter gestarrt, die er, bevor er aufgebrochen war, direkt vor sich, zwischen seinen Beinen auf

Tekls Rücken festgeschnallt hatte. Wasser und Nahrungspaste, so nah, dass er sie bequem berühren konnte. Zuerst hatte er die flachen, rechteckigen Behälter immer wieder zart gestreichelt. Dabei musste er an Umhalas weiche Haut denken, die, tiefgefroren und von einer Trümmer- und Staubschicht bedeckt, viele hundert Kilometer hinter ihm lag.

All das geschah, ohne dass ihm richtig klar war, was er gerade tat. Als es ihm schließlich bewusst wurde, zog er den klobigen Handschuh ruckartig zurück, als habe er gerade etwas angegrabscht, was niemand anlangen durfte. Etwas derart Heiliges und Wertvolles, so dass jede profane Berührung ein zutiefst verabscheuungswürdiges Sakrileg war.

Ich werde verrückt, überlegte er – Momente lang kühl und sachlich nachdenkend und ohne dass ihn diese Erkenntnis auch nur im Geringsten beeindruckte oder ihm gar Sorgen bereitete.

»Gut so«, sagte er laut. Noch waren Mundhöhle und Stimmbänder nicht so angegriffen, wie sie es später sein würden. Diese Bemerkung bezog sich jedoch nicht auf die Erkenntnis, langsam aber sicher den Verstand zu verlieren, sondern auf eine Idee, die er schon vor einiger Zeit gehabt hatte, aber wegen ihrer Ungeheuerlichkeit immer wieder zur Seite geschoben hatte.

Im Grunde waren es mehrere Überlegungen, die ihn immer dann beherrschten, wenn er über den Wassermangel nachdachte. Er dachte immer häufiger darüber nach, in immer kürzeren Abständen. Obwohl er sich mit allen möglichen Gedankenspielen und mentalen Aufgabenstellungen davon abzulenken versuchte, während Tekl und er Kilometer um Kilometer durch die endlose Gesteinswüste Ekatats zurücklegten.

Eine Idee – ohne Frage die absurdeste und sinnloseste, diejenige, die einem Selbstmord gleichkam – bestand in der Überlegung, ob ihm, nachdem er den Helm abgeschraubt hätte, genug Zeit bleiben würde, den vollen Flüssigkeitsbehälter zu greifen, an sich heranzuziehen, ins Innere des Anzugs zu bugsieren und den Helm wieder zu schließen. Er wusste genau, was passieren würde, sollte er diesem Plan nachgeben.

Wegen des Druckabfalls würden sich die luftgefüllten Zwischenräume zwischen den einzelnen Materialschichten des Anzugs wie bei einem Luftballon aufblasen. Das war noch der harmloseste Effekt, wenn auch dieser allein schon bewirken würde, dass das Vorhaben zum Scheitern verurteilt wäre. Ein Teil der Stoffschichten aus dem oberen Schulter- und Brustbereich des Anzugs würden durch die Halsöffnung quellen. Sein Kopf würde nur noch halb aus diesen Wülsten herausragen. Aber auch ohne diesen Effekt konnte ein solches Vorhaben nicht gelingen. Der Flüssigkeitsbehälter war schlicht und ergreifend zu groß. Er würde den Helm nicht mehr schließen können.

Normalerweise passten sie zwar durch die Öffnung der metallenen Halskrause und konnten problemlos im Inneren des Anzugs verankert werden. Aber dann steckte kein Mensch in dem Raumanzug.

Die andere Idee war realistischer. Er konnte sein Urin trinken.

Lange hatte er sich gegen diese Überlegung gesträubt. Ekel und Widerwillen schwanden jedoch in dem Maße, wie der Durst immer unerträglicher wurde. Um sein Urin zu trinken, musste er nicht aus dem Anzug steigen. Es war auf jeden Fall einfacher zu bewerkstelligen. Innerhalb des Korpus des Raumanzugs war genug Platz, um beide Arme aus den Ärmeln zurückzuziehen und in seinem Inneren hantieren zu können.

Genau das tat er während einer Langsam-Phase, wie er jene Wegabschnitte nannte, wenn er nicht auf Tekl saß, sondern neben ihm herlief. Die Ärmel des Raumanzugs hingen genauso breit und aufgeplustert neben ihm wie sonst auch, nur dass seine Arme nicht in ihnen steckten, weil er im Innern den Auffangbehälter aus seiner Verankerung löste. An der oberen Seite handelte es sich um eine Art Trichter, der sich um sein Glied schloss, unten um jenen mehrteiligen Schraubverschluss, der sich wie eine Miniaturschleuse auch von außen öffnen ließ.

Er musste den Bauch einziehen, um den aus zwei länglichen Teilen bestehenden Behälter, der sich an den Innenseiten seiner Oberschenkel befand, dorthin unterhalb seiner Brust zu schieben, wo die Verbindungsschläuche in den Nahrungs- und Flüssigkeitsbehältern steckten. Die Schläuche ließen sich problemlos herausziehen. Ähnlich einem Trinkhalm steckte Winston den Saugschlauch durch die Öffnung des Urinbehälters und saugte anfangs zögerlich und vorsichtig, rasch aber immer gieriger sein körpereigenes Wasser in die ausgedörrte Kehle.

Kurz darauf saß er wieder auf dem Roboter und hatte das Tempo erhöht. Der Urinbehälter befand sich wieder an seinem vorgesehenen Platz. Es ist erstaunlich, wie lange ein Mensch noch Wasser lässt, nachdem er das letzte Mal getrunken hatte. Doch auch diese Phase war inzwischen seit einiger Zeit vorbei und der Behälter, der ihn ein gutes Stück weitergebracht hatte, war längst leer.

Inzwischen ärgerte sich Winston immer dann, wenn eine gewisse Klarheit in seinen Verstand zurückkehrte, über die unverzeihliche Verschwendung, die er sich zu Beginn seiner mörderischen Reise erlaubt hatte. Er hätte über einen prall gefüllten Urinbehälter verfügen können, wenn er nicht – eigentlich aus purer Langeweile – insgesamt zweimal seine Ausscheidungen durch die dafür vorgesehenen, kleinen Öffnungen nach außen befördert hätte.

Die allmähliche Dehydrierung seines Körpers hatte ungeahnte Folgen. Er begann an Halluzinationen zu leiden. Irgendwann erzählte ihm die nackte Umhala, die sich verführerisch vor ihm räkelte, dass er die noch vorhandene Nahrung und Flüssigkeit ohne Schwierigkeiten essen und trinken könne.

Wie das?, fragte er.

Es handele sich um einen Irrglauben, sagte Umhala, dass Ekatat keine Atmosphäre besäße. Wie sonst könne sie vor ihm liegen und ihm das alles erzählen? Winston starrte sie an. Sie war ein Sinnbild der

Verführung mit ihrer blassen, bleichen, makellosen, weichen Haut; den langen, zu zahllosen Zöpfen geflochtenen schwarzen Haaren und den sinnlichen, vollen Lippen. Ihr Mund war tatsächlich das einzige Indiz dafür, dass sich viele Generationen vor ihr auch ein Schwarz-Afrikaner unter ihren Vorfahren befunden hat.

Er solle sich nicht so haben und endlich den hässlichen Raumanzug ablegen. Mallow sei ein derart langweiliger Kerl, eine Null als Liebhaber, dass sie ihn fortgejagt habe. Jetzt brauche sie einen richtigen Mann, jemanden wie ihn. Nein, nicht nur *jemanden* wie ihn … Nur ihn, ausschließlich ihn allein. Wenn er jetzt mit ihr schlafe, wäre das Paradies ein trauriger Abklatsch im Vergleich zu den Freuden, die sie ihm bereiten werde.

Winston ließ sie reden, mit Brüsten und Po wackeln, es war ihm egal. Erst als sie mit ihren langen, kräftigen Fingern begann, Hand an ihn zu legen und an den Verschlüssen des Raumanzugs herumzunesteln, platzte ihm der Kragen.

Kurz entschlossen löste er die Haltebänder, packte die Nahrungs- und Flüssigkeitsbehälter und warf sie fort. Lautlos kullerten sie außer Sichtweite, während sich der nackte Leib Umhalas in Nebelschwaden auflöste und Tekl unbeirrt seinen steinigen Weg fortsetzte.

*

Zwei Wochen später an Bord der STERNENFAUST II

Vor vier Tagen war Sun-Tarin für eine knappe Minute aus dem Koma erwacht, hatte kurz etwas Unverständliches von sich gegeben und war wieder in das düstere, dunkle Nichts weggedämmert, das ihn seit der fatalen Begegnung mit Titus Wredan umklammert hielt. Als Dr. Gardikov zu ihm eilte, lag er wieder so nahezu regungslos da wie zuvor.

Niemand war in der Nähe gewesen. Nur der Monitor der Überwachungskamera zeigte deutlich, dass für einen Moment das Leben wieder in ihn zurückgekehrt war. Aber auch die übrigen Messgeräte, die seine Körperfunktionen registrierten, signalisierten für diesen Augenblick deutlich abweichende Werte.

Es war Zufall. Allerdings einer, den man nicht besser hätte arrangieren können. Die drei Arrestzellen, über die die STERNENFAUST verfügte, lagen unmittelbar neben der Krankenstation. In Wredans Vorstellung trennte ihn nur eine dünne Metallwand von dem Opfer seiner Phobie. Tatsächlich lag zwar noch ein Raum dazwischen, aber das hatte ihm niemand gesagt. Da die Schotts zu den Zellen im oberen Drittel ein Fenster aus massivem Panzerglas aufwiesen, konnte jeder, der vorbeikam, den unglücklichen Jägerpiloten sehen. Normalerweise hätte rund um die Uhr eine Wache vor der Zelle postiert sein müssen. Doch das wurde äußerst lax gehandhabt. Schließlich handelte es sich bei dem Gefangenen um

jemanden, den jeder an Bord kannte. Und wichtiger, den die meisten an Bord mochten. Für viele bedeutete die Inhaftierung Wredans nichts als eine Schikane.

»Es war schließlich ein Unfall«, fasste die Waffentechnikerin Jenny Black Fox die weit verbreitete Meinung zusammen. »Also ich glaube ihm, dass es ein Unfall war.«

Alle, die auf der Krankenstation Dienst taten, schauten mehr oder weniger regelmäßig bei ihm vorbei.

»Er ist ehrlich zerknirscht«, sagte sogar Dr. Gardikov.

Für sie mutete es beinahe rührend an, dass sich Titus Wredan bei ihr zu jeder sich bietenden Gelegenheit nach Sun-Tarins Befinden erkundigte. Normalerweise hätte er nicht nur ständig bewacht werden müssen, normalerweise hätte er auch längst das Schiff verlassen und auf dem nächstgelegenen Star Corps Stützpunkt auf die Eröffnung eines Verfahrens vor dem Kriegsgericht warten müssen. Doch seit dem Vorfall hatte sich keine Gelegenheit ergeben, weder einen Planeten der Solaren Welten noch eine Raumstation anzusteuern.

Irgendwann gab es mitten im Nirgendwo ein Rendezvous mit der NEU DEHLI, einem Dreadnought unter Befehl von Commodore Tesslaff Silver, aber auch die konnte den Gefangenen nicht übernehmen. Stattdessen kam jemand von dort zu ihnen an Bord.

»Wir werden uns so lange gedulden«, sagte Milton Lexington III. streng, »bis wir eine Landeerlaubnis bekommen.«

Die deutliche Zurechtweisung galt vor allem ihrem neuen Gast. Einem ungeduldigen, wuchtig wirkenden Mann, dessen Gesicht im Gegensatz zu seiner sonstigen Erscheinung naiv, glatt und unschuldig wirkte. Er strich sich eine dicke Strähne seines mittellangen, leicht welligen, dunkelblonden Haars aus der Stirn und zuckte mit den Schultern.

»Es geht halt nur wertvolle Zeit verloren«, sagte er mit einem Lächeln, das aussah, als wolle er im nächsten Augenblick die Zähne fletschen und sich in einem Arm oder einer Wade verbeißen.

»Professor! Ihnen stehen alle Ortungsgeräte der STERNENFAUST zur Verfügung«, ergänzte Stephan van Deyk. »Sie können sich austoben, Daten sammeln, so viel Sie wollen …«

»Ich habe meine eigenen Messgeräte dabei … Aber um exakte Daten zu bekommen, muss ich da runter!«

*

Dreizehn Tage zuvor auf Ekatat

Er war kaum noch in der Lage, den Kurs zu kontrollieren. Immer wieder fielen ihm die Augen zu. Jedes Mal dachte er: *Ich weiß eigentlich nicht, ob ich tatsächlich die Augen schließe. Vielleicht öffne ich sie genau in diesem Augenblick?*

Das, was er Jahrzehnte lang als Realität angesehen hatte, kam ihm auf einmal vor wie ein Traum. Ein Traum, der jetzt sein wahres Gesicht offenbarte und sich als übler Albtraum erwies. Folglich musste das, was er dachte zu träumen, umgekehrt die Wirklichkeit sein. So einfach war das. Er brauchte nur endgültig aufzuwachen, um hoffentlich für alle Zeit den grausamen, monotonen Druck des Albtraums loszuwerden, der ihn gefangen hielt.

In diesem Moment flog er von der Sitzschale und landete unsanft und hart, kaum vom Stoff des Raumanzugs abgedämpft, im Geröll. Benommen schüttelte er in seinem Helm den Kopf und betrachtete die Welt seines Albtraums aus einer neuen Perspektive.

Von ganz unten.

Die Strahlen der allmählich erkaltenden Sonne krochen zusammen mit der oberen Wölbung des Gestirns über den Horizont Ekatats. Er lag bäuchlings auf dem steinigen Boden, Arme und Beine gespreizt wie ein Priester bei der Bußübung. In das Blickfeld seines seitlich verdrehten Kopfes rollte Tekl vor die aufgehende Sonne und verschwand wieder am anderen Ende. Dann kehrte er wieder von der anderen Seite zurück, nur um abermals aus dem Blickfeld zu verschwinden. Eine Bewegung, die sich immer und immer wieder wiederholte.

Winston begriff, dass der Roboter im Kreis um ihn herumfuhr. Das linke Vorderrad sah schlimm aus. Verbogen, unbeweglich, in einer unnatürlich erscheinenden Haltung erstarrt, wie ein gebrochenes Bein. Damit war kein weiteres Fortkommen mehr möglich. Er beschloss, so liegen zu bleiben wie er gerade lag, die Augen zu schließen und endlich aufzuwachen …

*

Dreizehn Tage später auf der STERNENFAUST II

Warum, überlegte Lexington, *zwingt mich meine Arbeit immer zu einem Spagat.*

Einerseits war er froh über diesen auf den ersten Blick harmlos erscheinenden Befehl, den sie erhalten hatten. Hinzu kam die fast zivile, wissenschaftliche Seite dieses Auftrags. Aber andererseits wurde dies alles vom wissenschaftlichen Leiter der Mission überschattet. Lexington schüttelte den Kopf. »Wir sind hier zu Gast«, sagte er so geduldig, wie er nur konnte. »Dieser tote Steinbrocken da unten ist Teil des mantidischen Imperiums …«

Professor Sylvester Pope verdrehte die Augen wie ein kleiner Junge, dem der Vater das Spielzeug-Auto weggenommen hatte.

Es ist kaum zu glauben, dass jemand wie Pope einer der führenden und von allen Seiten hofierten Wissenschaftler der Solaren Welten sein soll … Lexington musterte sein Gegenüber. Das glatte, jugendliche Gesicht konnte niemanden über die charakterlichen Untiefen und Klippen

hinwegtäuschen, die sich dahinter verbargen. Die ausdruckslose Miene, die Pope zur Schau stellte, saß wie eine Maske auf einem beinahe viereckig wirkenden, kantigen Schädel, als habe sie dort jemand festgetackert.

»Interessante Neuigkeiten, Captain«, trällerte Susan Jamil in diesem Augenblick. »Darf ich?«

Lexington zuckte irgendwie unentschlossen mit Kopf und Schultern, eine Geste, die Jamil als Aufforderung interpretierte. Der große Monitor auf der Brücke wechselte das Bild. Der sauroide Kopf eines Starr füllte fast den ganzen Bildschirm aus. Bei einem Menschen hätte man bei einer derartigen Nahaufnahme und in einer solchen Vergrößerung die kleinste Hautunreinheit gesehen, egal wie viele Schichten Schminke die Maskenbildnerin zuvor darüber gespachtelt hätte. Bei einem Starr war das anders. Jedenfalls in der Vorstellung von Susan Jamil.

Natürlich wirkte der geschuppte Kopf, der große Mund – die meisten Pro Humanity Mitglieder würden nur von Maul sprechen –, und die blitzenden, gelb schimmernden Augen in dieser Größe zuerst einmal nur beeindruckend. Beeindruckend gefährlich. Aber jedem war bewusst, welche Katastrophe die Starr durchgemacht hatten und dass sie noch Jahrzehnte mit den Auswirkungen zu kämpfen haben würden. Das relativierte das übergroße Gesicht auf dem Monitor.

Die übrigen Offiziere auf der Brücke und auch Professor Pope registrierten anhand des unübersehbaren Logos in der oberen linken Bildecke, dass Susan Jamil eine aktuelle Nachrichtensendung auf den Groß-Monitor geschaltet hatte. Lexington verkniff sich angesichts der Anwesenheit des Chemikers eine Bemerkung, die er eigentlich hätte fallen lassen müssen. Selbst Stephan van Deyk starrte etwas indigniert zu Jamil hinüber, die sich davon allerdings in keiner Weise gestört fühlte. Normalerweise war der zentrale Bildschirm auf der Brücke für andere Übertragungen bestimmt.

Die Synchronübersetzung des Starr, von dem die Kamera nun eine Halbtotale zeigte, berichtete tatsächlich von interessanten Neuigkeiten.

»Das ist ja ein Ding«, kommentierte Mutawesi das eben Gesehene.

»Aus der Traum von der direkten Demokratie«, sagte van Deyk.

Die Starr, die immer so stolz auf ihre absolute Volksherrschaft gewesen waren – sogar auf weniger demokratische Zivilisationen hinabgeblickt hatten –, hatten einen Ersten Sprecher gewählt. Sein Name wurde ausdrücklich nicht genannt, da er selbst sich dieses Postens offenbar schämte.

Vielleicht eine positive Eigenschaft eines absoluten Herrschers, überlegte Lexington.

Mit dieser Umschreibung des Ersten Sprechers hatte er nicht Unrecht. Die Befugnisse dieses Starr waren wirklich sehr umfassend. So weit Lexington wusste, verfügte höchstens das j'ebeemsche Triumvirat über derartige Macht.

Inzwischen beschäftigte sich der nächste Nachrichtenbeitrag mit den

gegenwärtigen Turbulenzen, in die einige galaktische Börsenplätze angesichts der Pleite eines namhaften Rohstoff-Konzerns geraten waren. Jamil schaltete den Monitor wieder auf die Ausgangsstellung zurück.

»Wer hätte das gedacht, dass sich die Starr irgendwann einmal dafür entscheiden würden, eine autokratischere Führung zu installieren – wirklich unglaublich«, sagte Lexington. Im Grunde war er Susan Jamil für die Unterbrechung der Debatte dankbar, die er mit Professor Sylvester Pope vor dieser Nachricht ausgefochten hatte. Ein verstohlener Seitenblick zeigte ihm, dass sich auch der Wissenschaftler hatte ablenken lassen und für einen Moment ebenso irritiert wie hilflos wirkte.

»Oh!«, meldete sich Jamil erneut zu Wort. »Captain …«

Diesmal legte sie das Bild auf den Monitor an Lexingtons Arbeitsplatz. Er sah, dass Stephan van Deyk das gleiche Bild auf dem Schirm hatte und deutete wie ein Dirigent mit der rechten Hand auf ihn.

»Ist schon okay, Segundo, übernehmen Sie«, sagte er. Dann stand er auf, griff nach Popes Ellbogen und dirigierte den Wissenschaftler von der Brücke.

»Kommen Sie, Professor, lassen Sie uns Ihre Fragen im Besprechungsraum erörtern.«

Ohne dass Pope es sah, zwinkerte Lexington mit dem linken Auge in van Deyks Richtung und geduldig wartete dieser bis die beiden die Brücke verlassen hatten.

»Was soll das, Captain?«, hörten sie noch Popes Stimme, bevor sich das Schott hinter ihm schloss. »Ich habe genau gesehen, dass sich da irgendjemand von diesen gottverdammten Mantiden gemeldet hat …«

»STERNENFAUST II, Commander van Deyk«, meldete sich der Erste Offizier vorschriftsmäßig. »Was kann ich für Sie tun, Kkiku'h?«

»Erbitte Erlaubnis, mit unserem Shuttle andocken zu dürfen, Sir«, übersetzte der Translator Kkiku'hs polyrhythmisches Klacken und Knacken.

»Genehmigung erteilt … Sie haben etwas für uns dabei?«

Es war eine rhetorische Frage, da van Deyk die schattenhafte Bewegung hinter Kkiku'h auf dem Bildschirm erkennen konnte.

»Lassen Sie sich überraschen«, antwortete der Mantide, ohne zu ahnen, dass die vermeintliche Überraschung bereits zu sehen war.

Als das mantidische Shuttle an der Schleuse der STERNENFAUST festmacht hatte, wurde Kkiku'h bereits von Stephan van Deyk, Bruder William, Rana Quaid, Dr. Gardikov und zwei Marines erwartet. Hinter dem Mantiden trat auch eine leicht schwankende, menschliche Gestalt aus der Schleuse, die einen vorsintflutlich anmutenden, ziemlich mitgenommen aussehenden Raumanzug trug.

»Er gehört jetzt Ihnen«, sagte Kkiku'h, der – wie fast immer – eine kleine, schwenkbare Kamera zwischen seinen Fühlern trug.

Wahrscheinlich zeichnet er seine Umgebung und sich selbst sogar auf, wenn

er schläft, dachte van Deyk und schmunzelte.

»Ich spreche nicht nur für mich sondern auch für den Hohen Rat der Solaren Welten«, sagte van Deyk, »wenn ich unseren herzlichen Dank für das großzügige Entgegenkommen ausdrücke, dass das mantidische Imperium in dieser Angelegenheit an den Tag gelegt hat.«

»Ihre Majestät Königin Qua'la hat sich persönlich der Sache angenommen und mich beauftragt, die notwendigen Schritte zu unternehmen«, erwiderte Kkiku'h, der seit gut zehn Standardtagen zwischen Mantis und dem abgelegenen System, in dem sie sich befanden, hin und her geflogen war, um das zu tun, was er so vage mit den notwendigen Schritten umschrieben hatte.

»Ich heiße Winston Bardolo«, sagte jetzt der Mann in dem verschmutzten Raumanzug zu van Deyk.

»Ich weiß«, antwortete der erste Offizier knapp.

Damit war dem Protokoll fürs Erste Genüge getan. Die verschiedenen Kameras, die zu Dokumentationszwecken liefen, auf Kkiku'hs Kopf wie auch im Schleusenraum, wurden abgeschaltet. Sie begrüßten sich herzlich. Dr. Gardikov nickte den beiden Marines zu, die sie und Bardolo in die Krankenstation eskortierten.

Er macht zwar einen ziemlich fertigen Eindruck, dachte Bruder William, der ihnen nachsah, *aber Dr. Gardikov wird sich wahrscheinlich nicht lange mit ihm beschäftigen. Das heißt, danach ist dann die zweite Arrestzelle belegt …* Er seufzte leise. Hinter ihnen wurde eine weitere Fracht entladen. Zwei längliche Behälter. Sie enthielten die sterblichen Überreste von Umhala Losch und Mallow Turgowskij, die von den Mantiden aus der zerstörten Station geborgen worden waren.

»Der Captain …?«, fragte Kkiku'h, als sie in eine für sie freigehaltene Kantine gingen. Die meisten Räumlichkeiten an Bord der STERNENFAUST waren für Mantiden zu klein.

»Versucht gerade, einen anderen Gast, den wir an Bord haben, in ein so interessantes Gespräch zu verwickeln, dass er nicht bemerkt, dass Sie gekommen sind und Bardolo mitgebracht haben …«, sagte van Deyk.

»Wir sollten wie zivilisierte Wesen miteinander reden«, sagte Kkiku'h.

»Ich denke, am Anfang ist es sinnvoller, wenn wir uns informell austauschen, bevor wir den Captain und vor allem Professor Pope in unser Gespräch mit einbeziehen. Nicht dass es etwas vor Captain Lexington zu verbergen gäbe, aber in Bezug auf den Professor sollten wir zu einer gemeinsamen Sprachregelung finden«, erwiderte van Deyk.

»Was ist mit Dana Frost«, fragte Kkiku'h und in die Übersetzung des Translators mischte sich ein sorgenvoller Unterton.

Bruder William zuckte mit den Schultern. »Wir wissen immer noch nichts …«, sagte er. »Sie fehlt uns.«

»Sie wird als gefallen gelistet«, warf Rana Quaid ein. »Das heißt im Jargon des Star Corps, dass man im Hauptquartier davon ausgeht, dass

sie nicht wiederkommt …«

»Dir wisst nicht, ob sie noch lebt oder tot ist?«, fragte Kkiku'h. Über die Chitinplatten seines Gesichts huschte ein dunkelgrauer Schatten.

»Ich für mich habe beschlossen«, sagte Bruder William und dabei lächelte er offen, »dass sie lebt. Solange ich nicht definitiv über ihren Tod Bescheid weiß, ist sie am Leben …«

»Sie haben recht, Bruder William«, antwortete Kkiku'h und tat etwas für einen Mantiden ziemlich Ungewöhnliches. Es zeigte, wie gut er das Verhalten von Menschen mittlerweile kannte. Er reichte eine Feinhand über den Tisch. William ergriff sie und drückte sie herzlich.

Während die Menschen an dem Tisch saßen, hatte Kkiku'h seine drei Beinpaare seitlich an den Körper angelegt und lag jetzt in einer nicht gerade bequemen Haltung auf dem Bauch. Für Kridan gab es seit Längerem spezielle Möbel an Bord, die auf die spezifischen Anforderungen ihrer Anatomie ausgerichtet waren. Zu den wesentlich einfacher zu konstruierenden Haltebändern, die von Mantiden benutzt wurden, hatte es die STERNENFAUST noch nicht gebracht. Mit den Kraftarmen stützte sich Kkiku'h nach vorne ab, während er auf meist irritierende, manchmal regelrecht menschlich anmutende Weise mit Bewegungen seiner Fühler und Feinarme das, was er sagte, unterstrich.

»Kommen wir also auf die Vorfälle zu sprechen, in die Winston Bardolo verwickelt ist«, schlug er schließlich vor.

»Einverstanden«, sagte van Deyk.

*

»Professor Pope …«, begann Lexington.

»Sagen Sie Sylvester zu mir, Cap!«, unterbrach ihn Pope, während er mit dem Stuhl so heftig wippte, dass Lexington ihn schon zu Boden gehen sah. Der Wissenschaftler ließ sein breitestes Grinsen erstrahlen.

»Professor Pope …«, wiederholte Lexington äußerlich ungerührt. Doch wieder wurde er unterbrochen. Diesmal von der heftig wedelnden Handbewegung Popes.

»Ich kann Ihre Position verstehen, Cap. Es ist völlig einleuchtend, dass Sie versuchen, mich hinzuhalten, Spielchen mit dem dummen Professore zu spielen. Aber ich sag Ihnen eins. Wir sind hier ja unter uns … Es wird nicht gelingen! Weder Ihnen, noch Ihren Leuten. Und ich rate Ihnen nur zu einem: Unterstützen Sie mich. Alles andere wäre Ihr … Ihr Tod.«

Lexington sprang hoch. Doch blitzschnell packte ihn Pope am Arm und presste ihn mit einem überraschenden harten Griff wieder auf den Stuhl zurück.

»Beruhigen Sie sich, Cap. Spielen Sie jetzt nicht auch noch den Entrüsteten. Natürlich will Ihnen niemand ans Leder. Das war im übertragenen Sinne gemeint … von wegen Karriere und so weiter und so fort …«

Milton Lexington III. starrte den Wissenschaftler entgeistert an. Pope hatte ihn völlig überrumpelt und für einen Augenblick wusste Lexington nicht, wie er reagieren sollte.

»Sehen Sie Cap, ich werde Ihnen jetzt mal etwas erklären. Es ist der Wunsch von allerhöchster Stelle im Hohen Rat, dass *ich*, ohne bei unseren Freunden, den Selen-Schluckern, allzu großes Aufsehen zu erregen, auf diesen Felsen da runterkomme, meine Messungen erledigen kann, um dann – falls es denn stimmt, was von diesem Schwachkopf Bardolo durchgesickert ist – weitere Schiffe des Star Corps anzufordern und diesen Brocken für die Solaren Welten in Besitz zu nehmen. Verstanden, Cap?«

Lexington schluckte und nickte behutsam. Allerdings nicht, auch wenn Pope das so auffasste, um seine Zustimmung zu signalisieren, sondern weil er allmählich die Dimensionen hinter der Angelegenheit zu begreifen begann.

»Wenn ich Sie schon unterstützen soll, Professor Pope …«, sagte er bedächtig.

»Sylvester.«

»Dann, Sylvester, müssen Sie mir mehr erzählen …«

Der Professor legte den Kopf in den Nacken und starrte gegen die Decke. Schließlich fixierte er Lexington mit einem durchbohrenden Blick, dem dieser ohne mit der Wimper zu zucken, Stand hielt. Es kostete ihn enorme Kraft, die notwendige Willensstärke zu mobilisieren, und innerlich kam es ihm so vor, als bebe er. Schließlich schien Pope eine Entscheidung getroffen zu haben.

»Okay, Cap. Dieses Ding …« Er fuchtelte mit einem Arm vage in die Richtung des Planeten.

»Dieses Ding scheint so was, wie ein gewaltiger, riesiger Halbleiter zu sein. Die Mantiden beuten diese Welt wegen ihrer Selenvorkommen aus, genauer gesagt wegen bestimmter Selenverbindungen, die durch die elektro-chemischen Prozesse, die in diesem Brocken ablaufen, ständig gebildet werden …«

»Ein riesiger Halbleiter«, sagte Lexington, »woher kommt der Strom?«

Pope sah ihn für einen Moment erstaunt an, dann bleckte er die Zähne zu einer Art von rechteckigem Grinsen.

»Gute Frage. Nun, Halbleiter brauchen keinen Starkstrom, außerdem erkaltet die Sonne dieses System zwar allmählich, aber noch gibt sie genug Energie.«

»Ja, Wärme, aber ich vermute mal sie ›funkt‹ keinen Strom?«

»Völlig richtig. Doch es gibt eine erhebliche Temperatur-Differenz zwischen der Tag- und der Nachtseite. Diese Differenz ist mehr als ausreichend, um diesen Brocken da unten gewissermaßen unter Strom zu setzen.«

»Stromerzeugung mittels Wärmeenergie?« Milton Lexington III. klang skeptisch.

»So ungewöhnlich ist das nicht«, entgegnete der Professor. »Das

Verfahren ist auch auf der Erde schon lange bekannt, wenn auch kaum genutzt, da solcherart nur ein relativ schwacher Gleichstrom erzeugt werden kann.«

»Solcherart, so, so …«

Pope überhörte den leise ironischen Unterton und fuhr fort: »Ein Thermogenerator hat ohnehin den riesigen Vorteil, dass es in ihm keiner beweglichen Teile bedarf, sonst hätte sich ein Felsklotz auch ziemlich schwer damit getan, so mir nichts dir nichts eine Art Kraftwerk zu bauen.«

»So ganz ohne Arme und Beine …«

Pope lachte, als hätte Lexington gerade den komischsten Witz des Jahres vom Stapel gelassen. »Ich sehe, wir verstehen uns, Cap! Das Prinzip dieses Verfahrens, also unter Ausnutzung von Temperaturdifferenzen Strom zu erzeugen, ist tatsächlich schon uralt. Was glauben Sie? Wann wurde es erfunden?«

Lexington stöhnte innerlich, allmählich kam ihm Pope so vor, als versuche der ihn auf derbe Weise zu karikieren. Er beschloss, sich nichts anmerken zu lassen und das Spielchen mitzumachen.

»Klingt nach einer ausgesprochen umweltfreundlichen Erfindung. Ich würde sagen zwanzigstes oder einundzwanzigstes Jahrhundert?«

»Falsch«, freute sich Pope. »Achtzehntes Jahrhundert. Ein gewisser Thomas Johann Seebeck, dessen Namen in Physiker-Kreisen wegen des sogenannten Seebeck-Effekts überlebt hat. Aber ich weiß, ich bin gemein, schließlich habe ich mich in die ganze Thematik gründlich einarbeiten können.«

»Dann erklären Sie mir doch bitte … ähem … Sylvester, seit wann die Industrie der Solaren Welten an größeren Mengen Selen interessiert ist.«

»Das Selen geht uns am Arsch vorbei, Cap. Das ist nur der Grund, warum die Mantiden ein gewisses Interesse an diesem Planeten haben und das System Scriba-D-5 in ihr Imperium einverleibt haben. Haben Sie schon mal von Astat oder Unumseptimum oder Eka-Astat gehört?«

Sylvester tätschelte Lexington leutselig das Knie. Der zuckte innerlich zusammen, zwang sich aber dazu, sich nicht anmerken zu lassen, so grauenhaft er solche Anbiederungsversuche auch fand. Gehorsam schüttelte er den Kopf.

»Warum auch. Sie sind Soldat, kein Wissenschaftler«, fuhr Pope gönnerhaft fort. »Unumseptimum oder Eka-Astat ist ein rasch zerfallendes, nur künstlich zu erzeugendes Trans-Uran. Man braucht es für so was wie das hier …« Er schlug donnernd mit der flachen Hand auf den Tisch. Irritiert blickte Lexington ihn an.

»Nein.« Pope lachte dröhnend. »Es ist kein Material für die Möbel-Industrie. Ich meinte Ihr Schiff mit dem schönen Namen STERNENFRUST oder so ähnlich …« Er unterbrach sich, weil er sich an seinem Gelächter fast verschluckte.

»Kommen Sie! Jetzt seien Sie nicht so humorlos, Cap …«, fuhr er nach einem Schluck Wasser fort. »Lassen Sie sich die Einzelheiten von Ihrem

Leitenden Ingenieur erklären. Der kennt Eka-Astat. Wenn nicht, sollten Sie schleunigst dafür sorgen, dass Sie einen neuen LI bekommen, denn dann taugt ihr jetziger nicht *so* viel!« Er schnippte mit den Fingern.

»Spuren von Unumseptimum – und wenn ich von Spuren rede, dann meine ich Mengen von weniger als einem Millionstel Gramm – werden für die Aggregat-Technologie der Bergstrom-Triebwerke benötigt.«

Lexington nickte. Er hatte Pope da, wo er ihn haben wollte. Manchmal war es nicht verkehrt, sich ein wenig dümmer und naiver zu geben, als man in Wirklichkeit war.

»Wenn es stimmt, was von und über Bardolo durchgesickert ist, dann gibt es auf diesem Planeten einige Tonnen an Eka-Astat.«

»Einige Tonnen?« Lexington runzelte die Stirn.

»Kommt Ihnen nicht gerade überwältigend viel vor, was Cap?« Wieder lachte Pope. »Vielleicht verändert das Ihren Blickwinkel.« Er hob den Finger, als wolle er damit drohen. »Was meinen Sie, wie groß die natürlichen Ressourcen an Astat, einem – sagen wir's mal so – ähnlichem Element auf unserer geliebten Erde sind? Na, was meinen Sie. Raten Sie!« Jetzt stieß er den Zeigefinger in Lexingtons Richtung.

»Keine Ahnung«, sagte der. »Ich gestehe, ich habe mich mit derartigen Dingen nie sehr intensiv auseinandergesetzt …« *Bitte keine Fortsetzung der* heiteren *Ratestunde!*

»Kommen Sie, Cap. Kein Spielverderber sein! Hundert Millionen Tonnen, Tausend, eine Million …«

Lexington zuckte mit den Schultern. »Sie können mich noch so löchern, Sylvester, ich weiß es nicht.«

»Na gut, ich sag's Ihnen: Fünfundzwanzig Gramm. Vermutlich eher noch etwas weniger …«

Lexington gab sich angemessen beeindruckt. »Wenn ich Sie richtig verstehe, braucht man dieses so extrem seltene Astat, um das rein künstliche Eka-Astat herzustellen?«

»Ganz so einfach ist es natürlich nicht«, antwortete Pope mit gönnerhafter Miene, »aber ihre Vorstellungen gehen in die richtige Richtung.«

»Was ich nur nicht kapiere«, sagte Lexington, »ist aber im Grunde etwas ganz anderes …«

Der Professor nickte und forderte ihn damit zum weiterreden auf.

»Woher wissen Sie das alles – also nicht Ihr Fachwissen, das ist klar, Sie sind Experte – sondern all die Fakten, die im Zusammenhang mit dem Scriba-D-5-Systen stehen?«

»Als die Mantiden den halbtoten Winston Bardolo gefunden hatten, ahnten sie erst mal nichts – nichts Böses jedenfalls. Sie haben ihn mit beträchtlichem Aufwand wieder hochgepäppelt, bevor er auch nur in der Lage war, einen Ton von sich zu geben, und zu erklären, warum er überhaupt in diesen gottverlassenen Winkel der Galaxis gekommen ist und wie er in diese missliche Lage geraten ist.«

»Bardolo hatte riesiges Glück, dass man ihm im Mantidenstützpunkt so schnell helfen konnte.«

»Ein wahres Wort gelassen formuliert. Sein Glück bestand unter anderem darin, dass die Mantiden eine Reihe ihrer Arbeiten unter den atmosphärischen Bedingungen von Mantis VII durchführen müssen. Wenn Bardolo Pech gehabt hätte, wäre kein Gramm Sauerstoff vorhanden gewesen, da die Mantiden bekanntermaßen keine Atemluft benötigen, sondern lediglich eine tägliche Dosis Selen.«

»Trotzdem mussten sie das meiste erst von ihrem nächstgelegenen größeren Stützpunkt, der auch darauf ausgerichtet ist, andere Spezies wie Menschen zu beherbergen, herbringen lassen.«

»Sie haben es getan und Bardolo wird ihnen deshalb sicher bis ans Ende seiner Tage dankbar sein, denn in seinem halb-, was sage ich, dreiviertel-toten Zustand, war er tagelang nicht transportfähig, musste also vor Ort betreut werden.«

»Sie haben mir noch nicht gesagt, wie Sie mit ihm in Kontakt kamen?«

»Freundlich wie unsere Selenschlucker nun mal sind, haben sie ihm gestattet, mit der Botschaft der Solaren Welten auf Mantis VII Kontakt aufzunehmen. Und zwar *bevor* Bardolo seine Retter über alle Einzelheiten informiert hat.«

»Verstehe«, sagte Lexington nachdenklich. »Die Botschaft informiert das Außenministerium im Hohen Rat …«

»Und dann kam ich ins Spiel. Ich konnte via einer Schaltung über die Botschaft sogar selber mit unserem kleinen, galaktischen Dummkopf sprechen.«

»Bei diesem Gespräch haben Sie ihm dann geraten, sich gegenüber seinen Rettern und den mantidischen Behörden bedeckt zu halten.«

»Exakt, Cap. Das war meine Aufgabe. Leider war ich in diesem Punkt nicht sehr erfolgreich.«

Kein Wunder, wenn ich mir vorstelle, dass du ihn auch nur ansatzweise so unter Druck gesetzt hast wie mich. Laut sagte Lexington: »Er war wohl von einer sehr starken Dankbarkeit gegenüber den Mantiden erfüllt?«

»Keine Ahnung, was diesen tumben Idioten dazu motiviert hat, den Riesen-Krabblern reinen Wein einzuschenken. Offen gesagt, Cap, interessiert mich das auch nicht. Mich interessiert nur, möglichst unbemerkt auf diesen gottverdammten Steinbrocken zu kommen und dabei erwarte ich, dass Sie mir helfen!«

Milton Lexington III. schwieg. Abwägend musterten sie sich gegenseitig. Schließlich verzog sich ein Mundwinkel Popes zu einem schiefen Lächeln. Wie in Zeitlupe beugte er sich vor. Mit einer kleinen, auffordernden Geste winkte er Lexington zu sich heran.

»Ich *erwarte*, dass sie mir helfen«, wiederholte er leise. »Es wird sich lohnen – auch für Sie, Captain!«

»Inwiefern?«

Der Professor kniff die Augen zusammen. Es war offensichtlich, dass es in seinem Schädel mächtig rumorte: Abwägungen, Zahlen, Risiken.

»Fünfhunderttausend …« Er hob die Hand, um von vorneherein jeden Einwand Lexingtons abzublocken.

»Moment! Fünfhunderttausend solare Credits für den Fall, dass meine diskreten Untersuchungen erfolglos bleiben sollten. Also dass dieser Schwachkopf Bardolo irgendeinen Mist erzählt hat. Ich denke, das wäre mehr als großzügig für den Fall eines Misserfolges. Aber wir erkennen damit an, dass Sie ein gewisses Risiko eingehen mussten, um uns zu helfen … eventuelle diplomatische Verwicklungen und so weiter …«

Lexington nickte zögernd. »Und falls – wovon Sie ja eigentlich ausgehen – Bardolo recht hat?« Popes Gesicht wurde noch breiter, als es ohnehin schon war.

»Fünf Millionen«, erwiderte er schnell. »Unter der Hand, steuerfrei, versteht sich. Und offiziell einen Black Star und mindestens drei Stufen auf der Karriereleiter weiter nach oben. Sie hätten für alle Zeit ausgesorgt Cap, könnten ihren Dienst quittieren, falls Sie das wollen und sich, wo immer sie hinkommen, als Träger der höchsten militärischen Auszeichnung, die das Star Corps zu vergeben hat, feiern lassen …«

»Grandios!« Es klang in Popes Ohren, als wäre Lexington zutiefst beeindruckt und aufs Höchste begeistert zugleich. Entspannt lehnte sich der Professor zurück. Das war einfacher gelaufen als er erwartet hatte.

»Falls Sie keinen verlässlichen Piloten haben, Cap, zur Not kann ich das Shuttle auch selbst fliegen, aber lieber wäre mir natürlich, sie könnten sich unter ihren Piloten mal diskret umhören, wer den Job übernehmen kann. Sie kennen Ihre Leute besser als ich …«

»In der Tat, ich bin zwar noch nicht sehr lange an Bord, aber …«, Lexington drückte auf einen Knopf. »Lieutenant Jamil?«

»Aye, Captain«, antwortete ihre Stimme aus dem kleinen Lautsprecher der Gegensprechanlage.

»Alles aufgezeichnet?«

»Klar und deutlich, Captain.«

»Wa … was?« Professor Pope sprang von seinem Stuhl.

»Dann schicken Sie doch bitte die Marines herein.«

Für den Bruchteil einer Sekunde zögerte der Wissenschaftler. Irritiert blickte er zum sich gerade öffnenden Schott.

»Nehmen Sie ihn mit«, sagte Lexington zu den beiden bewaffneten Marines. »Achten Sie darauf, dass Bardolo und er nicht in benachbarten Zellen sind, verlegen Sie zur Not Wredan in die Zelle zwischen den beiden.« Das hatte es seines Wissens auf der STERNENFAUST noch nie gegeben, dass alle drei vorhandenen Arrestzellen zur gleichen Zeit belegt waren. Normalerweise konnten die einzelnen Zellen zwar bis zu sechs Leuten gleichzeitig aufnehmen, doch Lexington setzte auf die – wie er fand – heilsame Kraft vorübergehender Isolation.

»Was soll das!«, schrie Pope, der einen Moment lang sprachlos gewesen war.

»Das fragen Sie noch, Professor? Versuchte Bestechung des

Kommandanten eines Schiffes des Star Corps of Space Defence. Ich denke, das spricht für sich!«

»Sie haben mich reingelegt!« Popes breites Gesicht wechselte wie ein Chamäleon mehrmals hintereinander die Farbe.

»Umgekehrt wird ein Schuh draus, Professor«, sagte Lexington und wandte den Blick ab, da er die raschen Farbwechsel von bleich bis tief rot in hohem Maß irritierend fand. »Sie haben versucht, mich reinzulegen. Ich gebe ja zu, dass ich verdammt gerne gewusst hätte, wie Sie das mit dem Black Star und der Beförderung arrangieren wollten. Aber das herauszubekommen, wird die Aufgabe anderer sein …«

»Sie … Sie machen einen gewaltigen Fehler …«, schnaufte Pope.

»Kann sein«, murmelte Lexington. Er erinnerte sich an die merkwürdig unentschlossenen Formulierungen in Commodore Kim Ray Jacksons Anweisungen. Da war einerseits von diplomatischem Feingefühl die Rede gewesen, andererseits von eventuellen elementaren Interessen der Solaren Welten. Besonders Letzteres hatte Lexington nur schwer verstanden, schließlich befanden sie sich im Herzen des mantidischen Imperiums, einer traditionell befreundeten Macht. Jetzt verstand er den Eiertanz des Hauptquartiers.

Wie immer kurz vor dem Wahlkampf fehlte im Hohen Rat der Solaren Welten eine einheitliche politische Linie. Dementsprechend widersprüchlich waren die Direktiven, die von der politischen Führung beim Star Corps ankamen. Wer wusste schon, wer nach der Wahl das Sagen haben würde. Im Hauptquartier schien man sich mit beiden möglichen Seiten gut stellen zu wollen. Den Wirtschaftsfalken um Julio Ling einerseits, und den Knechten eines starken Staats um den Ex-Admiral Rudenko andererseits, wie Stephan van Deyk die beiden Seiten einmal genannt hatte. Es war offensichtlich, dass der Erste Offizier weder für die eine noch für die andere Option besondere Sympathien hegte. Lexington selbst tendierte eher zu jemand Wertkonservativem wie Rudenko und lag damit auf der gleichen Linie wie die Mehrheit an Bord der STERNENFAUST. Trotzdem konnte er nicht sagen, wer letztlich hinter Professor Sylvester Pope stand.

»Sie … Sie sind …«

Wenn er weiter so spuckt, steht ihm gleich der Schaum vorm Mund, überlegte Lexington. Laut sagte er: »Tot, ich weiß. Das sagten Sie schon, Professor, ganz zu Beginn unseres Gesprächs.«

»Ich … ich habe …«

»Beste Beziehungen. Auch das ist mir bewusst, Professor.«

»Sie können mich nicht einfach einsperren, nur weil ich Sie um Ihre Mitarbeit gebeten habe!«

»Doch. Das sehen Sie ja. Ich bin der Captain. Ich habe an Bord der STERNENFAUST eine ziemlich weitgehende Machtbefugnis … Das hat eine lange Tradition. Übrigens länger als die Menschheit mit Raumschiffen durchs All fliegt. Ich könnte Sie sogar vermählen – natürlich nicht gegen Ihren oder den Willen Ihrer Braut … Nur rein

theoretisch gesehen …« Er lächelte versonnen, weil ihm in diesem Moment Dr. Gardikov einfiel. Dann wurde er wieder ernst. Es wäre ein Ding der Unmöglichkeit ausführender Standesbeamter und Bräutigam in Personalunion zu sein. Das wäre ja noch anmaßender als eine Selbstkrönung zum König oder Kaiser. Er schüttelte den Kopf, um diesen unpassenden Gedanken zu verscheuchen und nickte den Marines zu. »Abführen!«

*

Ein grober Stoß in den Rücken beförderte Dana in Atraans Gemach. Irritiert stolperte sie vorwärts und hätte beinahe das Gleichgewicht verloren. Ein verärgertes Zischen aus dem Mund des mächtigen Morax-Clan-Führers bewirkte, dass die beiden J'ebeem-Sklaven, die Dana zum Zentrum der Macht gebracht hatten, sich unterwürfig und unter zahllosen Verbeugungen rasch wieder entfernen wollten. Ein weiteres Knurren Atraans ließ sie jedoch erstarren.

»Du!«, fauchte der Häuptling und wies mit der Kralle in die Richtung des einen. »Herkommen!«

Der angesprochene Sklave schlich mit gebeugtem Rücken zu dem Herrscher, der nach einigen Metern die Hand senkte. Augenblicklich blieb der Sklave in der demutsvollen Haltung stehen. Dann bohrten sich Atraans Blicke in das Gesicht des anderen, der den Kopf hin und her pendelte, um dem Blick auszuweichen.

»Und du, hol ein Dutzend anderer Kreaturen deiner Art aus deiner Gruppe und zwar auf der Stelle und so schnell wie möglich. Und damit wir uns nicht missverstehen, du kommst dann ebenfalls hierhin zurück.«

»Ich eile«, flüsterte der Sklave und huschte aus dem Gemach.

Kaum war er verschwunden, flog ein länglicher Gegenstand in die Richtung des J'ebeem, den Atraan zum Näherkommen aufgefordert hatte. Der Sklave fing ihn auf, wobei er unterdrückt aufschrie. Dana sah, dass es sich um eine schwere Peitsche handelte, deren Schnüre ihm durch die Wucht, mit der sie geschleudert worden war, heftig gegen Brust und Arme schlugen. Nun winkte Atraan Dana zu sich.

Er saß an der Stirnseite des Raums auf einem wuchtigen Sessel, der erhöht auf einem Podest stand. Rechts und links zu seinen Füßen hockten seine beiden Lieblingsfrauen, deren Bekanntschaft Dana bereits gemacht hatte. Daneben standen eine Reihe anderer Morax-Unterführer und Schamanen.

Die Sitzfläche des Sessels, in dem sich Atraan räkelte, war mit Fellen gepolstert, ebenso die Rücken- und Armlehnen. Oben aus der Rückenlehne ragte das Gestell eines Baldachins, als stünde dieser Thron irgendwo in der sengenden Sonne der zentral-afrikanischen Steppe oder in einem Museum. Das Möbel sah nicht nur anachronistisch aus, es war es auch. Denn Dana sah, dass es auf einem Antigrav-Prallfeld schwebte und über eine Bedienungstastatur

verfügte, die zur Seite weggeklappt war.

Seit sie Atraans Zehennägel pedikürt hatte, war sie nicht mehr in die Nähe des obersten Häuptlings, Kriegsherrn, Anführers, Sippen- und Clanchefs gekommen. Dana war sich noch uneins, welche Bezeichnung die für ihn angemessenste sei. Doch im Moment hegte sie nur die schlimmsten Befürchtungen. Was hatte sie getan? Sollte sie jetzt endgültig und für immer und alle Zeiten gedemütigt werden? Sollte sie vor den Augen aller ausgepeitscht werden? Die schlimmsten Klischees, die Dana in Bezug auf Sklaverei durch den Kopf schossen, schienen sich zu bewahrheiten.

In diesem Moment betraten die herbeigerufenen Sklaven das Gemach.

»Ihr stellt euch an die Wand und du kommst her«, knurrte Atraan. Der zweite J'ebeem, der sie vorhin eskortiert hatte, ging zu seinem Kollegen.

»Ich habe noch weitere Sklaven herbeordert, da ein Exempel statuiert werden muss«, sagte Atraan zu den Neuankömmlingen. »Ihr sollt es sehen, in eurem minderwertigen Gedächtnis behalten und den anderen, die jetzt nicht hier sind, davon berichten …« Der Morax rümpfte seine flache Nase, so als sei ihm schon die Anwesenheit der hier versammelten Sklaven zu viel. Manche befanden sich tatsächlich in einem bejammernswerten Zustand und nicht wenige starrten vor Schmutz und stanken vor Angst. Wie auf jedem Morax-Raumer waren auch auf der VONDRASH für die Sklaven kaum hygienische Einrichtungen vorhanden.

»Ich liebe es überhaupt nicht, wenn man schlecht mit meinem Eigentum umgeht!«, donnerte Atraan. »Vor allem dann nicht, wenn ich dieses Eigentum wertschätze!« Er starrte wütend in die Runde. »Ja«, fuhr er etwas leiser fort, »das kann sich sogar auf Sklaven beziehen. Sie«, er wies in Danas Richtung, »ist ein persönliches Geschenk, eine Erinnerung an meine Tochter, jedem von euch haushoch überlegen …«

Um Gottes willen, dachte Dana und auf einmal erfüllte sie eine ganz andere Sorge als zuvor, aber eine, die sie nicht viel weniger beunruhigte.

»Ihr habt sie grob und abscheulich behandelt! Wenn ich noch einmal sehe und zu hören bekomme, dass ihr irgendjemand auch nur ein Haar krümmt, dann lasse ich demjenigen die Knochen brechen! Und zwar auf die langsame Methode, so, dass er nicht stirbt. Anschließend wird dieser Abschaum dann durch die Müllschleuse ins All entsorgt!« Er wies mit einer knappen Bewegung seines Daumens über die Schulter. Er hätte in jede Richtung zeigen können, da sich Atraans Räumlichkeiten in der Mitte des riesigen Schiffes befanden. »Diesmal ist die Strafe noch milder. Ihr peitscht euch gegenseitig aus. Du fängst an. Und du darfst bestimmen, wie viele Schläge sie sich verabreichen sollen.« Die letzte Bemerkung richtete sich an Dana.

»Gar keine«, sagte sie mit fester Stimme.

»Willst du sie selbst züchtigen?«, fragte Atraan erstaunt. x »Nein.«

»Wie sollen sie dann bestraft werden?«
»Gar nicht.«
»Gar nicht?«
»Sie brauchen sich nur zu entschuldigen«, sagte Dana und fügte leise hinzu: »Wenn es nach mir geht.«
Atraan zögerte, dachte nach. »Ihr könnt gehen …«, befahl er schließlich.

*

Noch immer traf sich der »Freak-Club« ohne Sun-Tarin. Es war Dr. Gardikov zwar gelungen, ein gefährliches Blutgerinnsel im Gehirn zu beseitigen, doch um den Heilungsprozess nicht zu gefährden, hielt sie ihren Patienten im künstlichen Koma.
Den Platz des Kridan nahm vorübergehend ein Mantide ein: Kikku'h. Als Milton Lexington III. zu der Versammlung stieß, diskutierten sie den Eingriff der Ärztin.
»Ich brauchte ihm dafür nicht den Schädel aufzusägen«, wehrte Dr. Gardikov gerade eine saloppe Bemerkung von Jefferson ab, gerade als sich Lexington setzte. »Das Zauberwort heißt Ultraschall und zwar punktuell eingesetzt.«
»Das erfordert sicher eine ruhige Hand«, warf der Leitende Ingenieur versöhnlich ein.
»Eine sehr ruhige Hand, weil sonst das umliegende Gewebe beschädigt wird, mit unabsehbaren Folgen. Aber es ist alles gut gegangen …«
»Es gab einen berühmten, mantidischen Philosophen, der vor rund tausend Solar-Jahren in der Provinz Strr'ch gelebt und gelehrt hat«, sagte Kikku'h, »der hat in Bezug auf das Gehirn, namentlich sein eigenes, ein paar kluge Dinge gesagt.«
»Zum Beispiel …«, fragte Bruder William.
»Dazu muss ich vorausschicken, dass unsere medizinischen Wissenschaften damals noch nicht die Möglichkeit kannten, mittels Tomographien Bilder vom Inneren eines Schädels anzufertigen«, antwortete Kikku'h. »Alles was wir über unsere eigene Biologie und Anatomie wussten, basierte auf den Sektionen von Toten. Stn'wtt'G sagte damals, dass kein Mantide von *sich* sagen könne, dass er über ein Gehirn verfüge. Man nehme es an, weil man in die Schädel der Verstorbenen hineinblicke, aber das seien andere, nicht man selbst. Bei einem selbst könne der Kopfkasten genauso gut leer sein, mit einem übel riechenden Gas gefüllt oder mit Kl'ckrr, kleinen Kügelchen, mit denen bei uns die gerne Kinderspielen …«
»Das ist auch heute noch so«, sagte Lexington schmunzelnd. »Wer nicht gerade in die Verlegenheit kommt, seinen Kopf unter einen Diagnose-Scanner zu legen, stirbt möglicherweise, ohne je erfahren zu haben, ob auch er zu den Glücklichen gehörte, die Hirn ihr eigen

nennen konnten. Dann und wann schützt einen noch nicht einmal ein Übermaß an Bildung und Wissen vor fehlendem Hirn …« Als er die fragenden Blicke sah, erzählte er, was sich kurz zuvor mit Professor Pope abgespielt hatte.

»Was wissen Sie über Winston Bardolo«, fragte er Kikku'h, um das Thema zu wechseln.

»Ein zäher Mann, den der Überlebenswille Entbehrungen aushalten ließ, denen andere Luftatmer nicht gewachsen gewesen wären«, antwortete der Mantide. »Für unsereins wäre es viel leichter möglich gewesen, eine derartige Strecke zurückzulegen, aber wir brauchen auch keinen Sauerstoff, sondern nur Selen, das auf dieser Welt reichlich vorkommt.«

»Aber die Kälte …«, warf Rana Quaid ein.

»Gegen die hätten wir auf Dauer auch Schutz benötigt«, gab Kikku'h zu. »Obwohl wir kurzfristig sogar die Kälte des Weltraums überstehen können.«

»Wissen Sie denn, was überhaupt passiert ist?«

»In der Zeit unseres Exodus sind zahllose galaktische Freibeuter und Glücksritter so gut wie aller Spezies über unsere entvölkerten Planeten hergefallen und haben geplündert, was nicht niet- und nagelfest war.«

Ich weiß, dazu gehörten leider auch zahlreiche Bewohner der Solaren Welten, seufzte Lexington in Gedanken.

»Im Verlauf dieser Raubzüge hat es den Auftraggeber der geheimen Station auf diesen Planeten des Scriba-D-5-Systems verschlagen. Vielleicht ein Nachzügler. Ludolf Levantier, aber das wissen Sie, wir haben Ihnen Bardolos Aussage zukommen lassen …«

Lexington nickte. »Unauffindbar, der Mann. Wir haben ihn galaxisweit zur Fahndung ausgeschrieben …« Er zuckte mit den Schultern. Jeder wusste, dass das nur eine Formalie war. Wenn sich Levantier nicht ausgesprochen dumm anstellte oder sich freiwillig den Behörden überantwortete, würde man ihn nie erwischen.

»Aber wie ist es überhaupt zu der Vernichtung der illegalen Station gekommen?«, fragte Bruder William.

Kikku'h antwortete mit einem knarrenden Geräusch, das der Translator unübersetzt ließ. Auf dem kleinen Bildschirm des Geräts war lediglich ein formatfüllendes Fragezeichen zu sehen. Der Christophorer wusste, dass das Kikku'hs Antwort war. Die Mantiden tappten über die Ursachen des Unglücks ebenso im Dunkeln wie Winston Bardolo selbst oder sie.

»Wir wissen nur, dass dieser Mann unwahrscheinliches Glück hatte«, sagte Kikku'h. »Die Sendeleistung des Funkgeräts in seinem Raumanzug war so schwach, dass die Patrouille, die ihn entdeckt hat, auch über ihn hätte hinwegfliegen können, ohne ihn wahrzunehmen. Schließlich lag er zu dieser Zeit bereits regungslos und ohne Bewusstsein am Boden. Neben ihm ein kleiner, notdürftig umgebauter Roboter, der irgendwo im nirgendwo stehen geblieben war, weil die Antriebswelle eines seiner Räder gebrochen war.«

In genau diesem Augenblick betrat niemand anderes als Winston Bardolo in Begleitung von Titus Wredan die Offiziersmesse.

»Bei allen Sternengöttern«, rief Lexington, »wie kommen Sie denn hier her? Wer hat Sie freigelassen?«

*

Unmittelbar nach der verhinderten Strafaktion hatte Atraan nach und nach alle Anwesenden mit den unterschiedlichsten Aufgaben weggeschickt.

»Du kannst mir glauben, es ist kein Vergnügen diese Sippe anzuführen. Kein Vergnügen …«

Im ersten Moment schwieg Dana überrascht. Sie hatte bislang nicht den Eindruck gehabt, dass die Morax zu Smalltalk neigten – oder sich an der Schulter einer Sklavin ausweinten.

»Aber einem mächtigen, unbesiegten Herrscher liegt doch die ganze Galaxis zu Füßen«, erwiderte Dana.

»Das ist der Punkt«, sagte er. »Je mehr dir zu Füßen liegt, desto mehr Ärger und Arbeit halst du dir auf.«

»Ist das der Grund, warum du es abgelehnt hast, den Planeten zu plündern?«, fragte Dana. Sie spielte auf den Vorfall an, der dem Unterführer Gabbkar das Leben gekostet hatte.

»Dafür gab es viele Gründe«, knurrte Atraan.

»Ich weiß, es steht mir nicht zu, das zu fragen …«

»Du willst wissen, warum ich diese prachtvolle Gelegenheit habe verstreichen lassen. Du bist von allen Sklavinnen, die mir bisher dienten, diejenige mit dem klügsten Kopf, aber wenn das allein dein Vorzug wäre, ich hätte dich nie beachtet …«

»Es steht mir auch nicht zu, das zu fragen, aber ich tue es dennoch. Was zeichnet mich neben meinem Kopf noch aus?«, fragte Dana mit fester Stimme, wohl wissend, dass sie längst eine Grenze überschritten hatte, die sie den Kopf kosten konnte.

»Güte«, antwortete Atraan. »Sie ist verschwendet. Du hättest deine Peiniger bestrafen sollen.«

Das sind wohl eher die Morax, nicht deren Sklaven.

»Außerdem Instinkt. Bei dir paart sich Intelligenz mit Instinkt, du spürst genau, wie weit du bei mir oder anderen gehen kannst. Hinzu kommt, dass du für deine zarte Konstitution ungewöhnlich kräftig und kampfstark bist. Das hat ja auch schon Taur wohlwollend bei dir festgestellt.«

»Ich bin mir der Ehre bewusst, solch lobende Worte von dir hören zu dürfen.«

Ein mächtiges Zittern erschütterte Atraans riesigen, massigen Leib. Gleichzeitig stieß er eine Abfolge unverständlicher, gutturaler Laute aus. Dana begriff, dass sich der oberste Herrscher des Morax-Clans gerade ausschüttete vor Lachen.

»Wohl gesprochen«, prustete er. Selbst der Translator übertrug noch, dass er mit diesen zwei Worten Danas Tonfall imitierte.

»Du willst nicht über deine Gründe reden …«, lenkte Dana sanft wieder auf das ursprüngliche Thema zurück und wechselte zum rechten Fuß.

»Doch«, donnerte Atraan. »Du gefällst mir trotz deiner Zerbrechlichkeit.

Doch dafür, dass J'ebeem so schauerlich aussehen, kannst du schließlich nichts.« Die Morax waren scheinbar nicht dazu in der Lage, den Unterschied zwischen Menschen und J'ebeem zu erkennen. »Grund eins, warum ich diesen Planeten verschont habe: Gabbkar kam mit dem Vorschlag, um mich herauszufordern. Hätte ich ihm zugestimmt, hätten die anderen Unterführer dies als Schwäche angesehen.«

»Möglicherweise.«

»Möglicherweise? Nein, ganz sicher! Darauf kannst du Gift nehmen!«

Für einen Moment war Dana erstaunt, dass es diese Redeweise auch bei den Morax gab.

»Grund zwei: Ich frage mich manchmal, ob wir das Richtige tun …«

*

Noch bevor Bardolo oder Wredan antworten konnten, gellte die Alarmsirene alles übertönend durch das Schiff.

»Sie kommen mit!«, versuchte sich Lexington verständlich zu machen und zeigte auf die beiden Ausbrecher. Mit der anderen Hand winkte er Robert Mutawesi, der unmittelbar nach den beiden Gefangenen die Kantine betreten hatte zu, sich heran. Er wies ihn mit einem Kopfnicken auf Wredan und Bardolo hin.

»Alles außer Jefferson und Dr. Gardikov auf die Brücke«, schrie er. Das war sinnvoll, denn im Alarmfall hatten der Leitende Ingenieur und die Ärztin auf der Brücke nichts verloren, sondern mussten sich auf ihre Posten begeben. »Und Sie bleiben am besten hier …«, sagte er in einen abschwellenden Ton des Alarms hinein zu Kikku'h.

Als hätte jemand eine Rauchwolke in einen Bienenschwarm geblasen, strebten sie auseinander. Keuchend rannte der wenig sportliche Lexington voran. Bruder William, Rana sowie die beiden Gefangenen eskortiert von Mutawesi folgten, Rana Quaid hatte zwar nichts auf der Brücke zu suchen, doch sie würde nicht stören.

Kaum betrat er armwedelnd die Brücke, endete das Schrillen der Sirene.

»Wer hat den Alarm ausgelöst und warum?«, fragte Lexington in die Runde.

»Die Hangarwache«, antwortete Stephan van Deyk. »Und zwar deshalb … Sehen Sie selbst.«

Auf dem Hauptmonitor wurde das sich jetzt rasch entfernende

Shuttle sichtbar.

»Die L-2«, sagte van Deyk.

Eine böse Vermutung, die sich mit dem ersten Ertönen des Alarms in Lexingtons Kopf manifestiert hatte, wurde Gewissheit. »Pope?«, fragte er.

Van Deyk nickte. »Er hat beide Hangarwachen hinterrücks niedergeschlagen. Einer der beiden Männer war aber nur kurz bewusstlos. Er konnte ihn allerdings auch nicht mehr aufhalten, sondern hat den Alarm ausgelöst. Offensichtlich kennt sich Professor Pope mit diesen Fluggeräten aus. Das war ein Blitzstart, unüblich für ein Shuttle, eher was für einen Jäger …«

»Seien wir froh, dass er *nur* ein Shuttle und *nicht* den Jäger entwendet hat«, sagte Lexington ungewohnt lakonisch.

»Er steuert direkt auf den Planeten zu …«

»Wohin will jemand wie Professor Pope auch sonst.« Es war Bardolo, der diese Bemerkung machte.

»Wie konnten er und Sie entkommen?«, fragte Lexington.

Bardolo blickte kurz zu Titus Wredan, er war sich nicht klar, wer von ihnen antworten sollte.

»Der Professor hat unsere Zellenschotts geöffnet, bevor er das Shuttle gekapert hat«, sagte Wredan.

»Und seine Zelle sorgfältig verschlossen …«, ergänzte Bardolo.

»Man hat uns kurz vorher das Essen gebracht«, fuhr Wredan fort.

»Dafür brauchen die Zellentüren nicht geöffnet zu werden«, unterbrach van Deyk streng.

»Nein, Sir. Das brauchen sie nicht. Wir bekamen, wie üblich die Mahlzeiten durch die Klappe gereicht«, sagte Wredan, wobei das »üblich« sich nur auf ihn beziehen konnte, da die beiden anderen Gefangenen noch nicht so lange eingesperrt gewesen waren.

»Haben Sie mitbekommen, wie es dem Professor gelungen ist, dass derjenige, der das Essen austeilte, sein Schott geöffnet hat?«, fragte Lexington.

»Ich fürchte, darüber kann nur der Crewman Auskunft geben, der jetzt in der Zelle des Professors eingesperrt ist«, sagte Wredan. »Nachdem Pope unsere Schotts geöffnet hatte, habe ich den Mann in seiner Zelle liegen gesehen … bewusstlos.«

Van Deyk verdrehte die Augen.

»Hat Pope irgendetwas zu Ihnen gesagt, als er Sie freiließ?«, fragte Lexington.

»Warum solle er nicht armen Teufeln wie uns zum Abschied etwas Gutes tun«, sagte Wredan. »Dann rannte er mit seinem schweren Koffer davon.«

»Ein schwerer Koffer?«, fragte van Deyk ungläubig.

»Messinstrumente – vermute ich«, sagte Lexington.

Bardolo nickte.

»Jetzt wissen wir auch, wie er entkommen konnte«, meldete sich

Bruder William zu Wort. »Er hat den Crewman, der für die Verpflegung der Gefangenen abgestellt war, überredet, ihm seine wissenschaftlichen Geräte zu bringen. Wer weiß, was er ihm dafür geboten hat? Der Koffer ging natürlich nicht durch die Klappe, also musste die Tür geöffnet werden …«

»Und der Crewman bekam seine Belohnung«, ergänzte Rana Quaid nachdenklich. Lexington beugte sich zur Sprechanlage und befahl, Popes ehemalige Zelle zu öffnen und nach dem Crewman zu sehen.

Inzwischen war der Sichtkontakt der Bordkameras zum Shuttle längst abgebrochen. Die Ortung verfolgte den Flug dessen ungeachtet mit peinlicher Sorgfalt.

»Was tun?«, fragte van Deyk gequält.

»Gute Frage«, murmelte Lexington und stieß in Gedanken einige fürchterliche Flüche aus. Es war zum Mäusemelken. Sie konnten kein weiteres Shuttle zur Verfolgung hinterherschicken, ohne die Situation noch komplizierter zu machen. Erst recht verbot es sich, auf die L-2 zu feuern. So schwerwiegend es war, was Pope gerade tat, es rechtfertigte nicht, ihn einfach umzubringen. Jedenfalls noch nicht.

Anders sah es von Seiten der Mantiden aus. Sie hatten ihnen auf Grund des Bardolo-Vorfalls explizit keine Landeerlaubnis erteilt. Streng genommen konnten sie den Anflug der L-2 als einen kriegerischen Akt interpretieren. Sollten die Mantiden das Shuttle abschießen, wäre das zwar keine sehr freundliche Geste, aber sie befänden sich nach allen Regeln der intergalaktischen Gepflogenheiten im Recht.

Eigentlich wäre Lexington verpflichtet, den Vorfall umgehend zu melden – und zwar nicht nur dem mantidischen Stützpunkt auf dieser Welt, sondern auch per Bergstrom-Funk dem Headquarter des Star Corps. Wieder einmal befand er sich in einer anscheinend unlösbaren Zwickmühle. Handelte er nach dem Wortlaut der intergalaktischen Charta, die Völker wie die Mantiden und die Menschheit unterzeichnet hatten, müsste er – da er sich als Gast im mantidischen Einflussbereich aufhielt – zuerst die Gastgeber, sprich die Mantiden informieren.

Das aber würde bei seinen Vorgesetzten nicht gut ankommen. Und Lexington ahnte, wie die Antwort ausfallen würde, umginge er diese Regel. Nur selten wurden sämtliche Vereinbarungen der intergalaktischen Charta buchstabengetreu eingehalten. Niemand verlangte zudem von den Star Corps Kommandanten, ständig alle Einzelheiten für jede erdenkliche Situation im Kopf zu haben. Es wäre mit anderen Worten selbst bei einem Vorfall wie diesem kein ernsthafter Verstoß, würde er sich *zuerst* an sein Hauptquartier wenden.

Andererseits gab es immer wieder Situationen, in denen dergleichen unmöglich war und man weder das eine noch das andere tun konnte. Etwa, weil keine Zeit blieb. In erster Linie hatte der Captain des Schiffes zu entscheiden. Manchmal war es aber auch erforderlich, gründlich über das, was gerade vorgefallen war, nachzudenken, bevor man sich

zu unüberlegten Entscheidungen hinreißen ließ.

Und genau dafür entschied sich Milton Lexington III.

Gerade, als er sorgfältig die Worte abwog, um das Leben an Bord wieder in gewohnte Bahnen zu lenken, aber ohne dass der Eindruck entstünde, er akzeptiere stillschweigend, dass ein von Ehrgeiz und Gier besessener Wissenschaftler ein Landeshuttle entwenden könne, erschien das Gesicht von Dr. Gardikov auf seinem Monitor.

»Sun-Tarin ist gerade aus dem Koma erwacht, Sir.«

»Sehr schön«, erwiderte Lexington und atmete erleichtert auf.

»Er will Sie sprechen, Sir.«

»Äh … richten Sie ihm meine besten Genesungswünsche aus, Dr. Gardikov und sagen Sie ihm, ich komme, sobald ich …«

»Ich fürchte, Sie verstehen nicht«, unterbrach ihn die Ärztin. »Es ist eine höchst kritische Situation, wenn ein Patient aus dem Koma erwacht. Sie sollten sich deshalb beeilen … Sir.«

»Bin schon unterwegs.« Er stand auf und blickte in erstaunte Gesichter. »Manchmal muss man sich mit zwei Dingen gleichzeitig beschäftigen«, sagte er zu den Anwesenden auf der Brücke und zuckte mit den Schultern. »Wir haben Pope beziehungsweise die L-2 auf dem Schirm. Wir wissen, wo er ist und wo er hin will. Er entkommt uns nicht … Bleiben Sie hier und informieren Sie mich, falls etwas Unvorhergesehenes geschieht! Segundo, Sie haben die Brücke.«

Als er nur wenige Minuten später in die Krankenstation trat, sah er Sun-Tarin inmitten von blinkenden und leise piependen Apparaten, die jede seiner Lebensfunktionen überprüften. Er fühlte, wie der Blick der großen, dunklen Augen des Kridan auf ihm ruhte. Neben der an die speziellen anatomischen Anforderungen angepassten Liege stand Dr. Gardikov und beobachtete den unruhigen Verlauf einiger Kurven auf einem Monitor.

»Danke, dass Sie so schnell kommen konnten«, krächzte der Kridan heiser. »Ich habe Ihnen etwas zu sagen, Captain.«

»Danken wir Gott, dass es Ihnen wieder besser geht und Sie aufgewacht sind«, sagte Lexington und setzte sich auf einen Stuhl neben dem Bett. »Können Sie sich daran erinnern, was vorgefallen ist, bevor Sie bewusstlos wurden …«

»Genau darüber möchte ich mit Ihnen sprechen, Captain. Ich stieß mit dem Jägerpiloten Titus Wredan zusammen. Wir waren wohl beide erschrocken …«

»Wredan wird für seine Überreaktion zur Verantwortung gezogen.«

»Das … das wäre nicht richtig.«

»Nach Wredans Darstellung hat er sie angegriffen, auch wenn es eine – sagen wir – erklärbare Panik-Reaktion war, handelt es sich doch immerhin um einen Angriff auf einen Offizier. Damit ist die Rechtslage klar. Der Fall muss vor einem Kriegsgericht verhandelt werden«, sagte Lexington und runzelte die Stirn. Er wechselte einen raschen Blick mit der Ärztin, die ihn kühl musterte. Sollte es dazu kommen, das spürte er, wäre seine Position auf der STERNENFAUST schwieriger, als sie es

bei seinem Dienstantritt war. Unerträglich. Doch was sollte er tun?

Du wirst um Versetzung ersuchen müssen. Der Jägerpilot ist auf jeden Fall bei der Crew beliebter, als du es je sein wirst …

»Sie hören mir nicht zu, Captain«, sagte Sun-Tarin. »Das wäre nicht richtig!«

Lexington seufzte. Er wusste nur zu gut, dass zwischen Recht und richtig ein himmelweiter Unterschied klaffte. *Und wenn du den Ausdruck in Gardikovs Gesicht richtig interpretierst, dann kannst du in diesem Fall ohnehin jede Hoffnung auf eine eventuelle, mögliche Annäherung irgendwann, irgendwo fahren lassen …*

»Es war ein Unfall«, fuhr Sun-Tarin mit schwacher Stimme fort. »Schlimm genug, was mir dadurch passiert ist. Ich würde Ihren Jägerpiloten, der mir weder sonderlich sympathisch ist, noch sehr am Herzen liegt, nicht schützen, wenn ich nicht meine Gründe dafür hätte.«

»Entschuldigen Sie. Ich höre Ihnen zu.«

»Der Mann mag eine Macke haben«, der Kridan benutzte zu Lexingtons Erstaunen genau dieses Wort, »aber er ist ein guter Soldat. Das wissen Sie besser als ich.«

Sie sind um einiges länger hier an Bord als ich …, dachte Lexington, nickte aber.

»Einen besseren Jägerpiloten werden Sie wahrscheinlich nicht finden. Mit anderen Worten, es würde die Kampfkraft dieses Schiffes sehr schwächen, wenn Wredan wegen dieses Unfalls von seiner Aufgabe entbunden würde. Das ist aber nur eine militärische Abwägung. Völlig überflüssig, dass ich sie anstelle, schließlich hin ich nur ein Beobachter. Sie sind der Captain.«

Lexington schaute Sun-Tarin nachdenklich an. Die Argumente des Kridan waren einleuchtend, aber im Rahmen der auch beim Star Corps üblichen Bürokratie leider wenig aussichtsreich. Ein Angriff auf einen Offizier durfte nicht unter den Tisch gekehrt werden. Das sagte er auch dem Kridan – und während er es aussprach, kam ihm eine Idee.

»Kann ich mich darauf verlassen, dass weder Sie noch Ihre Regierung ein Interesse daran haben wird, diesen Vorfall zu verfolgen?«

»Natürlich. Ich sagte doch, dass eine Vorladung vor das Kriegsgericht nicht richtig wäre.«

»Danke! Ich muss noch etwas überprüfen, aber ich denke, es sieht gut aus.« Lexington stand auf, ignorierte Gardikovs irritierten Blick und verließ die Krankenstation.

Auf dem Weg zur Brücke griff er über den Kommunikator auf Sun-Tarins Akte zu …

*

»Melden Sie sich bei der Bereitschaft und gehen Sie wieder auf Ihren Posten«, sagte Lexington zu Titus Wredan, kaum dass er die Brücke

betreten hatte.

Mit offenem Mund starrte ihn der Jägerpilot an. Schließlich begriff er und nahm Haltung an. »Aye, Sir. Danke, Captain.«

»Sie brauchen sich nicht bei mir zu bedanken. Abtreten.«

Mit riesigen Schritten rannte Wredan von der Brücke.

Lexington wandte sich an Winston Bardolo. »Sie muss ich leider bitten …«

»Verstehe, Sir.« Widerstandslos ließ er sich in die Arrestzelle zurückbringen.

»Captain«, unterbrach van Deyk leise. »Geschwader-Lieutenant Wredan hat einen höherrangigen Offizier angegriffen und schwer verletzt. Wenn Sie ihn Dienst tun lassen, kann Sie das den Kopf kosten.«

Lexington lächelte seinen Ersten Offizier an – eine Mischung aus Dankbarkeit für die Sorge und Siegesgewissheit. »Sun-Tarin ist kein Offizier des Star Corps.«

»Aber hier an Bord genießt er Offiziersprivilegien.«

»Ich habe das bereits überprüft, Segundo. Rechtlich gesehen ist er ein Tanjaj der Kridan, der Gast auf der STERNENFAUST ist. Er ist ein Beobachter, mehr nicht.« Lexington hob die Hand, um weiteren Bedenken zuvorzukommen. »Ich weiß, dass das eine juristische Spitzfindigkeit ist. Aber der Kridan wird sich nicht darüber beschweren, das hat er mir versprochen.«

Stephan van Deyk nickte. »Das müsste funktionieren …«

»Das denke ich auch. Also? Was ist mit …«

»Inzwischen auf dem Planeten gelandet, Sir«, sagte van Deyk schnell.

»Verändern sie unauffällig unseren Kurs, sodass sich die STERNENFAUST genau über dem Shuttle befindet.«

Langsam bewegte sich der SEK in die gewünschte Position. Der unbewegliche, auf dem Orterschirm markierte Standort des Shuttles näherte sich der Mitte des Bildschirms. Die allmähliche Annäherung erinnerte an die Zielerfassung mit einem Fadenkreuz.

»Haben Sie inzwischen Kontakt mit Professor Pope aufgenommen?«, fragte Lexington während die L-2 immer mehr in die Bildmitte rückte.

»Immer wieder versucht, Sir, aber ohne Erfolg«, meldete Susan Jamil knapp.

Kaum befand sich das Schiff in rund vierzigtausend Kilometern Höhe direkt über dem Shuttle geschah etwas Merkwürdiges. Mit einem kaum wahrnehmbaren Flackern verschwand die L-2 spurlos vom Orterschirm, so als hätte ein großes, schwarzes Maul diese Tonnen an Metall, Maschinen und anderen Materialien mitsamt Professor Sylvester Pope einfach verschluckt.

»Wurde das Shuttle beschossen?«, fragte Lexington aufgeregt.

»Ausgeschlossen. Keinerlei entsprechende Energie-Signaturen, Sir. Genauer gesagt, da sind überhaupt keine Energie-Signaturen …«

Das gibt es doch nicht!

Als Lexington sich wieder gefangen hatte, befahl er, eine Sonde bis

auf zwanzig Meter über den Boden hinabzuschicken. Die Bilder, die von diesem Gerät schließlich auf die Brücke gefunkt wurden, waren ebenso nichtssagend wie rätselhaft.

Van Deyk schüttelte den Kopf. »Wir haben es doch selbst gesehen. Die L-2 ist exakt an dieser Stelle gelandet …«

»Aber da ist nichts, außer Geröll. Keine Spur!«, sagte Ashley Briggs.

»Gehen Sie noch ein paar Meter tiefer«, befahl Lexington.

Gebannt verfolgten sie, wie sich der Satellit der Oberfläche näherte.

»Noch nicht einmal Trümmer sind zu sehen«, murmelte van Deyk. Inzwischen konnten sie Steine kleiner als Münzen voneinander unterscheiden.

»Noch näher«, sagte Lexington. »Dann in einem halben Meter Höhe …«

Über dem Landplatz kreisen lassen, wollte er seinen Satz beenden, doch dazu kam es nicht. Denn in diesem Augenblick brach die Verbindung zu dem Satelliten ab.

»Weg«, sagte Briggs fassungslos. »Genauso urplötzlich verschwunden wie das Shuttle.«

»Das ist nicht möglich«, knurrte Mutawesi wütend.

Offensichtlich doch, dachte Lexington und erinnerte sich an Popes Worte, als dieser ihm die Beschaffenheit des inoffiziell Ekatat genannten Planeten erklären wollte. »Ein gigantischer Halbleiter …«, hörte er die Stimme des Professors in seinem inneren Ohr nachhallen. *Dass die manchmal ein höchst seltsames Eigenleben entwickeln, wissen die Menschen seit der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts …*

Laut sagte der Captain der STERNENFAUST II: »Wir haben hier nichts mehr zu tun. Die Mission ist beendet. Wir sollten schleunigst aus dem System Scriba-D-5 verschwinden. Vorher müssen wir allerdings noch unseren mantidischen Gast verabschieden. Ich werde ihn fragen, ob er die Leute von dem Stützpunkt bitten kann, sich die Stelle da unten mal etwas näher anzusehen …«

Er wusste genau, dass das nicht viel bringen würde und zum ersten Mal fühlte er eine Art unausgesprochener Übereinstimmung zwischen ihm und den anderen Offizieren auf der Brücke.

Niemand sagte es, aber jeder wusste, Professor Sylvester Pope war tot.

*

Alle Dinge, alle Prozesse werden besser, je häufiger man sie tut. Jeder Vorgang, der auf einen ähnlichen folgt, strebt nach höherer Präzision. Diese nicht gerade neue Erkenntnis fand Innere Ordnung auch im Zusammenhang mit dem gerade neu entwickelten Verfahren der spontanen Strukturveränderung bestätigt. Beim zweiten Mal klappte es schon viel besser, sodass das dritte Mal bereits einen echten Fortschritt bot. Das winzige Ding, dem IO zu einer neuen materialen Konsistenz

verhalf, hatte sie noch nicht einmal berührt.

Das bedeutete, dass sie den Prozess der spontanen Strukturveränderung ausdehnen konnte, sicher auch weit über ihren eigenen Standort hinaus. Für einen Moment erwog IO, es mit dem Schiff der üblen Organiker auszuprobieren, das sich über ihr im Orbit befand. Aber voreilige, nicht gründlich durchdachte Maßnahmen waren ihr im Grunde ein Gräuel. So entfernte sich das Schiff aus dem System, bevor sie sich zu einem Entschluss hatte durchringen können.

Auch egal. Es gab keinen Zweifel, sie würden wiederkommen.

Irgendwann …

ENDE



Fluchtgedanken

von M'Raven

Während die STERNENFAUST II ins Gebiet der J'ebeem zurückkehrt, um die Morax aufzuspüren, erfährt Dana Frost immer mehr über die Kultur dieses kriegerischen Volkes – und auch über deren Schwächen.

Atraan, der oberste Häuptling der Zuur-Morax, scheint selbst nicht zufrieden zu sein mit dem Weg, den sein Volk eingeschlagen hat.

Frost versucht, ihn zu einer friedlichen Lösung zu bewegen – da erkennt sie eine Möglichkeit zur Flucht!